

Buchbesprechungen

MARC DE BIE/JEAN-PAUL CASPAR: *Rekem – A Federmesser camp on the Meuse river bank*. Archeologie in Vlaanderen Monografie 3 & Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae 10. Leuven University Press (Leuven 2000). Volume 1: 325 S., 179 Tab., 123 Abb. Volume 2: 115 Taf., 154 Abb., 3 Anh.

Am Ufer der Maas, ca. 30km nördlich von Lüttich liegt die Lokalität Rekem, von der vorgeschichtliche Funde von der Spätbronzezeit bis ins Mittelalter hinein bekannt waren. Hier führten 1984–86 die über 45 Wochen durchgeführten Ausgrabungen zur Freilegung und Dokumentation eines großen spätpaläolithischen Fundplatzes. Die Auswertung der ca. 23.500 Silexartefakte (83,5 kg) und der 270 kg Nicht-Feuersteinobjekte liegt nun in zwei Bänden vor. Die beiden Bücher fallen zuerst einmal durch die hohe Qualität in Textdarstellung, Layout und Abbildungen auf – hier bleiben kaum Wünsche offen. Beim Lesen stellt man dann fest, daß der Text dem nicht nachsteht: Zur Rekonstruktion und Erklärung der menschlichen Verhaltensabläufe in der Vergangenheit wird die gesamte Operationskette der Steinartefakttechnologie, einerseits Techniken und Methoden des Steineschlagens und Retuschierens, andererseits die Prozesse der Rohmaterialbeschaffung, des Gebrauchs und Verwerfens untersucht. Dabei wird keine einfache Beschreibung und Klassifikation von Funden oder Aufzählung rein technischer Abläufe angestrebt. Da neben ökonomischen auch soziale Aspekte die Steinartefaktherstellung und -nutzung beeinflussen und technisches Wissen von Generation zu Generation nicht genetisch, sondern im sozialen Kontext weitergegeben wird, erlauben Steinartefakte die Erfassung dieses Bereichs menschlichen Lebens. Darüber hinaus ermöglicht die Analyse von Rohmaterialknollen die Erfassung des Individuums, das diese Artefakte herstellte. Gut gefällt die abgeklärte Darstellung der eigenen Ergebnisse: so werden z.B. Widersprüche in der Datierung, sich durch die Auswertung ergebende Verbesserungen der Aufnahme von Daten und Probleme bei der Grundformansprache aufgezeigt bzw. die ohne Zusammenpassungen nie sichere Zuweisung von einzelnen Steinartefakten zu Rohmaterialvarianten herausgestellt. Auch die jeweils ersten Kapitel zu den einzelnen Untersuchungen sind hier positiv anzumerken: sie führen in die Probleme mit einer Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstands ein und zeigen damit den Standpunkt der Autoren. Gleichzeitig werden die benutzten Definitionen (z.T. mit Bildern) erläutert.

Insgesamt wurde in Rekem eine Fläche von etwa 17.000 m² untersucht und darin sechzehn Fundkonzentrationen auf 1431 m² freigelegt. Nur ein ¹⁴C-Datum von 11.350 ± 150 BP am Schäftungsrest eines Steinartefakts und ein TL-Datum von 12.200 ± 1.100 BP an gebrannten Geröllen zeigen das absolute Alter an, da die Lage der spätpaläolithischen Funde etwa 20cm unter vorgeschichtlichen Befunden im sandigen Sediment zu einer Verlagerung holozäner Pollen und Holzkohlen ins Liegende führte. Die insgesamt 260 kg wiegenden Gesteine stammen fast alle aus den Schottern der Maas. Wenige wurden modifiziert (als bifaziale, sog. heavy duty-tools, als Retuscheure, Schlagsteine, Pfeilschaftglätter, Reibplatten u.ä.). Quarze belegen das Kochen mit Steinen. Auffallend ist die geringe Größe der oft Brandspuren aufweisenden Gesteine, ohne, daß es mit Steinen oder zum Teil grubenartig gebaute Feuerstellen gibt. Hierin ähnelt die Fundstelle anderen spätpaläolithischen Plätzen, unterscheidet sich aber zum vorangehenden Magdalénien. Möglicherweise gab es solche komplexen Strukturen im Spätpaläolithikum nicht. Die Gesteine wären dann zum Rösten von Fleisch, zum Schmelzen von Schäftungsmaterial, zum Kochen und Heizen verwendet oder wären mehrmals zum späteren Gebrauch im Umfeld des genutzten Areals abgelegt worden. Eine zweite Möglichkeit mag eine andere Nutzung, vielleicht sogar Siedlungsweise als im Magdalénien sein, die im Spätpaläolithikum zur kompletten Auflösung und zum Verschwinden ursprünglich komplexer Strukturen führte.

Die Silexbearbeitung im Spätpaläolithikum von Rekem wird von den Autoren als einfache Klingengrundproduktion bezeichnet mit opportunistischer Nutzung von Knollenform und -volumen und flexibler Herstellung ungenormter Produkte in Form von Klingen und klingenförmigen Abschlägen zum sofortigen Gebrauch. Im Gegensatz zu den Gesteinen, die teilweise zuerst an der Peripherie der Fundkonzentrationen abgelegt und später dann erst ge- und kontinuierlich wiederbenutzt wurden, sind die lokalen Flintknollen von zum Teil schlechter Qualität und immer vollständig abgebaut oder zerschlagen. Die geschilderten flexiblen Abbaustrategien ohne gezielte Auswahl bestimmter Knollenqualität, -größe oder -form ohne

sorgfältige Präparation zur Herstellung regelmäßiger Klingen und ohne Trennung von Präparations- und Grundproduktionsphasen unter zum Teil großen Materialverlusten ist typisch für das nordwesteuropäische Spätpaläolithikum und unterscheidet sich dadurch vom vorangehenden jungpaläolithischen Magdalénien. Diese quasi einfache und vielseitige Grundproduktion zur Herstellung von Grundformen zum persönlichen Gebrauch hätte von jedem Gruppenmitglied selbst mit Schlagsteinen ausgeführt werden können. Ohne Unterbrechung wurden die Grundformen dann gleich auch modifiziert: Unter den etwa 6 kg modifizierten Steinartefakten dominieren kantenretuschierte Spitzen und Klingen mit 363 Stück vor Sticheln (n=274), Kratzern (n=170) und den übrigen Geräten. Die Beschreibung der metrischen, morphologischen, technologischen und funktionalen Eigenschaften, zum Teil über Experimente und mikroskopische Gebrauchspurenanalyse, führen in Verbindung mit den Zusammenpassungen zu Aussagen, an welcher Stelle eine Geräteform importiert oder hergestellt, gebraucht, genutzt, recycelt und was exportiert wurde. Als Beispiel seien hierzu die Kantenretuschen vorgestellt, die in zwei Gruppen unterteilt werden können: in schmale (Breite < 12 mm) Formen, die vor allem Geschoßköpfe und -einsätze waren, und in breitere Stücke, die eher schneidende Verwendung zeigen. Wichtig ist dabei das Ergebnis, daß die in einer Konzentration gefundenen unterschiedlichen Formen rückenretuschierter Objekte nicht von verschiedenen spätpaläolithischen Gruppen hergestellt wurden und damit archäologische „Kulturen“ ansprechen lassen. Die Form der Rückenretuschen hängt von individuellen Entscheidungen bei ihrer Modifikation ab, z.B. verwarf man das Einzelstück, wenn bei der Herstellung Fehler auftraten. Ohne, daß sie aus bestimmten Grundformen hergestellt wurden, durchliefen dagegen Stichel, Kratzer, Bohrer u.a. verschiedene Nutzungsstadien und wurden flexibel in unterschiedlicher Art recycelt. Letzteres geschah aber insgesamt nicht in großem Ausmaß, sondern Geräte wurden sofort nach dem Gebrauch an Ort und Stelle zurückgelassen.

Während Gesteine oft von einer Konzentration zur nächsten gebracht und wieder weiterverwendet wurden, läßt sich dies für Knollen und Kerne nicht belegen. Das heißt, die Grundproduktion eines Werkstücks fand immer an einer Stelle, nicht an verschiedenen Plätzen statt. Eine Ausnahme stellt der Transport von Einzelstücken, vor allem Kantenretuschen, dar. Dabei zeichnen sich Unterschiede zwischen den Konzentrationen ab: so ist z.B. die Herstellung und Einbringung von Kantenretuschen in zwei Fundkonzentrationen, in zwei anderen allein die Modifikation solcher Formen belegt. Kratzer, Stichel und andere Geräte sind zumeist in allen Fundanhäufungen produziert worden. Einige Konzentrationen sind kleine Plätze der Silexbearbeitung (Rekem 13, 15 und 16), andere Orte der Geräteherstellung (Rekem 7 und 11), weitere (Rekem 5 West und 10) werden als Behausungsstrukturen in Form von Zelten oder Windschirmen um Feuerstellen interpretiert. Die große Konzentration Rekem 5 Ost soll dagegen der Platz unterschiedlichster Tätigkeiten sein, die von der Verarbeitung der Jagdbeute und -produkte bis hin zur Knochen- und Geweihbearbeitung reichen.

Abschließend sei festgehalten, daß mit dieser Monographie ein Standardwerk nicht nur über einen spätpaläolithischen Fundplatz vorliegt, sondern auch, aufbauend auf ähnliche Arbeiten zum Magdalénien und Spätpaläolithikum Nordfrankreichs und Westdeutschlands, gezeigt wird, mit welchen Methoden und Interpretationen heute moderne Analysen von urgeschichtlichen Funden und Befunden durchzuführen sind.

Clemens Pasda, Erlangen

NICHOLAS J. CONARD (Ed.): *Settlement Dynamics of the Middle Paleolithic and Middle Stone Age*. Tübingen Publications in Prehistory. Kerns Verlag Tübingen 2001. xx und 609 S., zahlreiche Abbildungen und Tabellen im Text.

Im Jahre 1995 wurde auf Anregung von Nicholas J. Conard und Fred Wendorf die Kommission 27 der UISPP zum Studium der Besiedlung im Mittelpaläolithikum und im Middle Stone Age gegründet. Die zweite Konferenz dieser Kommission fand im Januar 1999 in Tübingen statt. Das vorliegende Buch fasst 27 der insgesamt 30 an der Konferenz vorgetragenen Beiträge, mit einem Vorwort und einer Einleitung des Herausgebers (I-XX), zusammen. Die Themen sind geographisch in fünf Teile gegliedert: Afrika, Asien, Ost- und Mitteleuropa, Nordwesteuropa sowie Westeuropa mit dem Mittelmeerraum. Im einleitenden Kapitel formuliert N.J. Conard die Fragen, welche mit der Erforschung beider behandelten Abschnitte des Paläolithikums verknüpft sind: die Beziehung zwischen den Lagerplätzen und der Umwelt im jeweiligen Gelände, die Rolle der Ethnoarchäologie für die Interpretation der Siedlungsreste, der Prozess der Erzeugung, Benützung und Ablegung von Steinartefakten, Zusammenhänge zwischen Rohstoffmenge und Produktenakkumulation sowie zwischen der Besiedlungsdauer und der Größe der Menschengruppe. Das Ziel sei die Erkenntnis der Subsistenz- und Besiedlungsmuster der prämodernen Menschen.

Mit afrikanischen Fundstellen befassen sich fünf Beiträge, nicht alle aber fallen in den Rahmen des Middle Stone Age, da dieser Begriff für Ostafrika und den subsaharischen Raum vorbehalten bleibt. In Nordafrika und besonders im Maghreb spricht man von Mittelpaläolithikum. JAMES S. BRINK und ZOE L. HENDERSON: A High-Resolution Last Interglacial MSA Horizon at Florisbad in the Context of Other Open-Air Occurrences in the Central Interior of Southern Africa: An Iterim Statement, 1–20. Von neuen Grabungen seit 1990 auf diesem bedeutenden Fundplatz wird besonders das Verhalten der

Menschen in Bezug zu den Jagdtieren hervorgehoben. Im Vergleich mit einer artenreichen natürlichen Faunagemeinschaft von Florisbad-Quelle bemerkt man eine Auswahl an Arten, die sich auch auf zwei neu entdeckten Fundstellen (Damvlei, Erfkroon A) wiederholt. Unter mehr als 4000 Artefakten gibt es nur ganz wenige retuschierte Geräte. – STANLEY H. AMBROSE: Middle and Later Stone Age Settlement Patterns in the Central Rift Valley, Kenya: Comparisons and Contrasts, 21–43. Es werden Umweltbedingungen in Abhängigkeit von der Höhenlage der Fundstellen untersucht. Die meisten MSA-Siedlungen befinden sich in Höhen von 2000 und 2050 m, wobei sie vereinzelt bis 2500 m hoch vorkommen, die meisten Siedlungen des LSA liegen 1900 m hoch. Die Talbasis ist allerdings 1800 m hoch (Lake Naiwasha 1890 m). In der Region befinden sich zahlreiche Obsidianlager, die als Rohstoffquelle dienten. In MSA-Inventaren wurde trotzdem ein Transport aus einer Entfernung bis 75 km festgestellt.

PHILIP VAN PEER: The Nubian Complex Settlement System in Northeast Africa, 45–63. Im Unteren Niltal werden zwei mittelpaläolithische Komplexe unterschieden: Lower Nile Valley Complex und Nubian Complex. Der erste Komplex ist enger auf das Niltal in Nubien und in Oberägypten beschränkt, der zweite ist mehr verstreut. Dieser wird als die archäologische Manifestation neu angekommener Populationen moderner Menschen betrachtet. In Taramsa 1, Sektor 91/04, wurden Extraktionswände, aus denen mit Hilfe von bifaziellen Geräten Hornsteinknollen gewonnen wurden, sowie das gesamte System der Rohstoffverarbeitung freigelegt. Es wurden auch weitere Fundstellen dieses Komplexes untersucht, wo eine unterschiedliche Funddistribution (z.B. Sodmein-Höhle) festgestellt wurde – LUC WENGLER: Settlement during the Middle Paleolithic of the Maghreb, 65–89. Besondere Aufmerksamkeit wurde einem Gebiet im NO Marokkos gewidmet, wo mehrere Moustérien- und Atérien- Fundstellen untersucht wurden. Man konnte feststellen, dass es sich um sehr mobile kleine Jägergruppen handelte, die sowohl die Steppen im Süden als auch den lockeren Wald im Norden nutzten. Die Lagerplätze im freien Gelände und auch in der Rhafas-Höhle sind klein, unspezialisiert und enthalten wenige archäologische Funde. Das nötige Rohmaterial stammt aus nächster Umgebung der Rastplätze, aber auch aus einer Entfernung von 30–40 km. – J. DESMOND CLARK: Ecological and Behavioral Implications of the Siting of Middle Stone Age Rockshelter and Cave Settlements in Africa, 91–98. Zusammenfassung einiger Faktoren, welche die Auswahl von Siedlungsplätzen des MSA und des Mittelpaläolithikums beeinflussen.

Drei Beiträge betreffen Asien. JEAN-MARIE LE TENSORER, RETO JÄGER and SULTAN MUHESEN: Paleolithic Settlement Dynamics in the El Kowm Area (Central Syria), 101–122. Das Becken von El Kowm erwies sich als ein sehr reiches Siedlungsgebiet mit 186 paläolithischen Fundstellen, welches seit 1980 systematisch untersucht wird. Es wird die Geographie, Hydrologie und die Forschungsübersicht dargelegt und auf den Reichtum der Silexlager hingewiesen. Ein besonderer Fund gelang 1996, wo im Acheuléen in Nadaouiyeh ein 450 ka. alter Parietalknochen eines *H. erectus* gefunden wurde. – ERELLA HOVERS: Territorial Behaviour in the Middle Paleolithic of the Southern Levant, 123–152. Das Verhalten mittelpaläolithischer Menschen wird an einigen Beispielen geprüft. Die Entfernung zu Rohstoffquellen überschreitet nur ausnahmsweise 20 km. Die Subsistenzgrundlage bildet vorwiegend die Jagd, weniger die Aaskonsumation, von Bedeutung sei die vegetabile Nahrung. Die Variabilität beider Aktivitäten sei nicht direkt von klimatischen Schwankungen abhängig. Bei den Inventaren von Qafzeh werden die technologischen und typologischen Parameter erläutert. – SUSAN G. KEATES: Perspectives on „Middle Paleolithic“ Settlement Patterns in China, 153–175. Die Termini „Mittelpaläolithikum“ und „Middle Stone Age“ sind für China unangebracht. Fundstellen aus dem späten Mittelpleistozän sowie aus dem frühen bis mittleren Jungpleistozän kommen häufiger vor als ältere und sind oft im Kontext mit fluvialen Ablagerungen in Höhen unterhalb von 1000 m zu finden, in Nordchina gibt es einige Höhlenfundplätze. Eine Auswahl von Fundstellen mit Altersangaben und nähere Angaben über einige Steininventare sind vorgelegt.

Im dritten Teil wird Ost- und Mitteleuropa behandelt. ANTHONY E. MARKS and VICTOR P. CHABAI: Constructing Middle Paleolithic Settlement Systems in Crimea: Potentials and Limitations, 179–204. Das durch jahrzehntelange Grabungen gut bekannte Mittelpaläolithikum der Krim ist auf den bergigen SW-Teil der Halbinsel beschränkt. Dort befindet sich eine Reihe von Rohstofflagern, in deren Bereich die meisten Fundstellen liegen. Man kann kurzfristige Schlacht- und Aufenthaltsplätze sowie wahrscheinliche Basislager mit verschiedenem Inhalt wahrnehmen. Es gibt mehrere typologisch und technologisch unterscheidbare Industriekomplexe, die in einer Zeitspanne von 70 000 Jahren existierten, wobei die jüngsten Micoquienfunde bis 28 ka B.P. reichen. Die Siedlungsbedingungen einiger Fundstellen werden erläutert. – JÜRGEN RICHTER: For Lack of a Wise Old Man? Late Neanderthal Land-Use Patterns in the Altmühl River Valley, Bavaria, 205–219. Als Beispiel eines Modells der Geländennutzung wurde die Sesselfelsgrötte gewählt, wo 13 Inventare eines späten Mittelpaläolithikums (Micoquien) zwischen 48 ka und 37 ka BP. geborgen wurden. Es zeigte sich, dass die Rohstoffspektren einzelner Inventare unterschiedlich sind, wobei der Baidersdorf-Hornstein in allen mit 6–12% vertreten ist. Die verschiedene Geländennutzung in dem G-Schichtenkomplex sei jener des Jungpaläolithikums Süddeutschlands ähnlich. – NICHOLAS J. CONARD: River Terraces, Volcanic Craters and Middle Paleolithic Settlement in the Rhineland, 221–250. Einige mittelpaläolithische Lagerplätze auf den Osteifel-Vulkanen und an Flussterrassen, die zeitlich sowohl aus dem späten Mittelpleistozän als auch aus dem frühen Jungpleistozän (Eem und älterer Abschnitt des letzten Glazials) stammen, werden verglichen. Die Inventare aus verschiedenen Lagen einer Fundstätte und aus verschiedenen Lokalitäten variieren derart, dass es schwer fällt, klare räumliche und zeitliche Einheiten zu definieren. Bereits im frühen Mittelpaläolithikum scheint die Jagd die dominante Form des Lebensunterhaltes zu sein, in dessen späterer Phase vorwiegend Boviden, Cerviden und Equi-

den gejagt wurden. Es wird festgestellt, dass es genügend Belege für eine langfristige Planung sowie eine flexible Anpassung an entstandene Situationen bei den mittelpaläolithischen Hominiden gibt. – BERRIN CEP and JÜRGEN WAIBLINGER: *The Use of Caves and Open Air Sites in Southern Germany*, 251–263. Auf Grund einer Analyse mittelpaläolithischer Höhlen- und Freilandsiedlungen im Bereich der Schwäbischen und der Fränkischen Alb dienten die Freilandfundplätze zur Gewinnung von Rohstoffen und die Höhlen als meist kurzfristige Unterkünfte bei verschiedenen Aktivitäten. Im Vergleich mit dem Jungpaläolithikum wird eine größere Mobilität der Neandertaler vermutet.

Nordwesteuropa wird im vierten Teil behandelt. MARCEL OTTE, DOMINIQUE BONJEAN et MARYLÈNE PATOU-MATHIS: *Contractions Temporelles au Paléolithique de Sclayn: L'utilisation de Différents Paysages*, 267–291. Das benutzte Rohmaterial in der interglazialen Schicht 5 (130 ka +/- 20 ka B.P. TL) der Höhle Scladina stammt zum Teil aus unmittelbarer Nähe der Höhle, aus weiterer Entfernung (bis 80 km) wurden bessere Steinarten geholt. Auf Grund der räumlichen Distribution der Artefakte wird das Inventar als homogenes und gleichzeitiges Produkt einer ziemlich kurzen Okkupation betrachtet. Die Faunaresten stammen vorwiegend aus menschlichen Aktivitäten, weniger zeugen sie von der Anwesenheit der Hyänen, Caniden und Höhlenbären. Die Hauptjagdtiere waren Gemsen, ferner Cerviden und Pferde. – ALLAIN TUFFREAU: *Contextes et Modalités des Occupations Humaines au Paléolithique moyen dans la France Septentrionale*, 293–314. In Nordfrankreich handelt es sich um Freilandfundstellen in einer Landschaft, wo am Beginn der letzten Eiszeit Wälder und Steppen mosaikartig wechselten. Aus der Zeit des Kältemaximums gibt es keine Besiedlungsspuren. Die Lagerplätze sind häufig an Flusstäler gebunden, wo es gute Jagdmöglichkeiten gab. Obwohl Grabungen oft in großer Ausdehnung (im Rahmen von Autobahnbauarbeiten) durchgeführt wurden, fand man nur selten deutliche intentionelle Strukturen. Auch Tierreste sind ziemlich selten bewahrt. Eine solche Adaptation an Landschaft und natürliche Ressourcen konnte schon im Acheuléen dieses Raumes beobachtet werden. – COLETTE SWINNEN: *Apport de Remontages et des Plans de Densité dans L'Interprétation d'un Niveau d'habitat de la Phase Récente du Paléolithique Moyen. L'exemple de Bettencourt-Saint-Ouen (Somme, France)*, 315–336. Für Zusammenpassungen und Artefaktdistribution wurde das Inventar von 6467 Artefakten der Schicht N2b der genannten Fundstelle, die durch Erosionsrinnen in drei Sektoren geteilt ist, gewählt. Auf Grund seiner chronostratigraphischen Position kann das behandelte, auf einer Fläche von 866 m² untersuchte Niveau an den Beginn der OIS 5c um 80–85 ka BP. gestellt werden. Alle Sektoren waren gleichzeitig, Sektor 3 war der reichste an Funden und Informationen. Die Spaltverfahren sind meist auf Klingenerzeugung mittels des jungpaläolithischen Schemas oder auch direkt bipolar gerichtet.

PASCAL DEPAEPE: *A Comparison of Spatial Analyses of three Mousterian Sites: New Methods, New Interpretations*, 337–360. Es werden drei Fundstellen von großer Ausdehnung und niedriger Funddichte aus dem Raum, wo das Pariser Becken mit Champagne und Bourgogne zusammentreffen: Molinons „le grand Chanteloup“, Lailly „le fond de Tournerie“ und Lailly „Domaine de Beauregard“ behandelt. Um den Fluss Vanne, einen Zufluss der Yonne, sind zahlreiche paläolithische Lagerplätze konzentriert, zu denen auch die erwähnten gehören. Auf allen wurde guter Silex aus nächster Umgebung gespalten, nur weniger als 0,5 % stammt von etwa 13 km entfernten Quellen. Jede Fundstelle enthält 2–4 Niveaus, die wichtigsten davon gehören in die OIS 5a (Molinons, Lailly-Beauregard), in die OIS 4 wird Lailly-Tournerie gestellt. Diese drei Industrien weisen ähnliche Kennzeichen auf: Dominanz von Moustérien-Typen (besonders einfachen Schabern), wenige gezähnte Stücke und wenige Retouches allgemein, geringe Anzahl an Faustkeilen, stark vertretene Levallois-Débitage und die Existenz von volumetrischer Klingenerzeugung sowie jungpaläolithischen Typen. Die Artefaktdistribution sowie Zusammenpassungen wurden ausgewertet. – JEAN-LUC LOCHT: *Modalités d'Implantation et Fonctionnement Interne des Sites. L'Apport de trois Gisements de Plein Air de la Phase Récente du Paléolithique moyen dans le Nord de la France (Bettencourt-Saint-Ouen, Villiers-Adam et Beauvais)*, 361–393. Die mittelpaläolithischen Freilandfundplätze Nordfrankreichs lassen eine gewisse Strukturierung im Gelände erkennen. Zwei der behandelten Fundplätze befinden sich auf Abhängen, die dritte, Beauvais, am Fuße eines tertiären Hügels. Zeitlich werden sie in die OIS 5c (Bettencourt), bzw. OIS 5 (Villiers) und OIS 4 (Beauvais) eingestuft. In allen wurden lokale Rohstoffe gespalten. Tierreste waren nur in den beiden Schichten in Beauvais erhalten. Die Spaltverfahren (*chaînes opératoires*) waren verschieden: In Bettencourt-St-Ouen laminaire und Levallois unidirektionell, in Villiers-Adam Levallois unidirektionell und in Beauvais in beiden Horizonten diskord. An allen Fundplätzen konnten zahlreiche Zusammenpassungen durchgeführt werden, manche aus beträchtlicher Entfernung. In Beauvais sind auch Zusammenpassungen der Knochen gelungen. Die Fundstreuung wies zahlreiche Konzentrationen auf. – PIERRE M. VERMEERSCH: *Middle Paleolithic Settlement Patterns in West European Open-Air Sites: Possibilities and Problems*, 395–417. Verf. weist auf die vielen Möglichkeiten natürlicher, die ursprüngliche Lage der Artefakte deformierender Prozesse hin besonders an Freilandfundplätzen in Löss- und Flussablagerungen. Bei einer größeren vertikalen Streuung der Funde ist dann eine einmalige oder mehrmalige Begehung des Platzes kaum zu unterscheiden. Als Beispiele werden die Lagerungsverhältnisse an mehreren nordwesteuropäischen Fundplätzen angeführt, wo Zweifel an der primären Lage der Fundschichten infolge postdepositioneller Prozesse berechtigt zu sein scheinen.

Im fünften Teil werden Westeuropa und der europäische Mittelmeerraum zusammengefasst.

THIERRY TILLET: *Le Paléolithique moyen dans les Alpes et le Jura: Exploitation de Milieux de Contraintes d'Altitude*, 421–446. Eine Zusammenfassung der mittelpaläolithischen Fundstellen im Bereich der Alpen in Frankreich, Italien, Slowenien, Österreich und in der Schweiz sowie im Juragebirge Frankreichs und der Schweiz. Vorwiegend handelt es sich um Höhlen, in geringer Anzahl auch um Freilandfundplätze. Diese scheinen an Rohstofflager gebunden zu sein, wogegen Höhlen

leneingänge und Abris als sommerliche Saisonunterkünfte für Jagdzwecke dienten. Die Innenräume der Höhlen waren meist Winterschlafstätten der Höhlenbären und Artefakte kommen dort nur vereinzelt vor. Zeitlich fallen die meisten Siedlungsspuren in die OIS 3 zwischen 60 ka und 35 ka B.P., ältere bilden nur Ausnahmen. – SÉBASTIEN BERNARD-GUELLE et CÉLINE BRESSY: L'Exploitation de Silex au Paléolithique moyen dans le Vercors (Préalpes Française), 447–462. Das Mittelpaläolithikum wurde unter zwei Gesichtspunkten untersucht: die Herkunft und Kennzeichen verschiedener Silexarten und die technologische Analyse der Industrien. Drei Fundstellen wurden behandelt: Jiboui (1620 m) und Les Mourets (1160 m) (Freiland) sowie Préletang (Höhle) (1220 m). In Jiboui waren die Rohstoffe wenig variable und aus einer Entfernung <5 km, in Les Mourets bediente man sich ausschließlich eines lokalen Silexlagers und in Préletang waren es variable Rohstoffe aus >5 km Entfernung. Das Levallois-Spaltverfahren dominierte in Jiboui und war vorherrschend in Préletang, in Les Mourets erschienen daneben auch andere Verfahren (diskoid, unidirektionell). – LILIANE MEIGNEN and JEAN-PHILIP BRUGAL, with the collaboration of I. Théry-Parisot and J. C. Marquet: Territorial Exploitation, Technical traditions and Environment in a Mid-Altitude Context: The Canalettes Rockshelter (Grands Causses, France), 463–483. Interdisziplinäre Forschungen im Abri Canalettes (Südfrankreich, Mittelgebirge westlich der Rhône), einer isolierten Moustérien Fundstelle, ergaben mehrfache Begehungen (in drei Schichten) unter mildem Klima (OIS 5a, Schicht 2 TL 73,5 ka B.P.). Rohstoffe (vorwiegend Quarz und Hornstein=chaille) stammen aus einer Entfernung von <10 km. Aus derselben Entfernung brachte man auch Lignit, der als Brennmaterial an Feuerstellen in allen Schichten belegt wurde. Die gejagten Tiere gehören verschiedenen Ökosystemen an: Boviden und hauptsächlich Pferde aus offener Landschaft auf den Plateaus, Hirsche und Rehe aus bewaldeten Zonen der humiden Karsttäler, Steinböcke und Gamsen von den Felsen wenige Hundert Meter vom Abri. Zur Herstellung der Steinindustrie mit dominierenden Schabern wurden verschiedene Levallois-Spaltverfahren benützt.

MARCO PERESANI: An Overview of the Middle Paleolithic Settlement System in Nord-Eastern Italy, 485–506. In der gebirgigen Landschaft NO-Italiens zwischen der nördlichen Po-Ebene und den südlichen Dolomiten gibt es etwa 30 mittelpaläolithische Fundstellen, vorwiegend Höhlen. Derzeit sind Grabungen in den Höhlen Fumane und San Bernardino im Gange. Aus beiden stammt eine Reihe mittels verschiedener Methoden erzielter Daten, die in den unteren Lagen von San Bernardino bis 156 ka und 202 ka B.P. erreichen. Daneben liegen Freilandfundstellen auf Hügeln und Terrassen sowie im Gebirge zwischen 900 m bis 1500 m hoch. Im gesamten Raum gibt es genügend Rohmateriallager von guter Qualität, so dass die Versorgung aus naher Umgebung möglich war. – MARGHERITA MUSSI: Humans, Carnivores and Caves in the Italian Middle Paleolithic Record, 507–517. Von den etwa 200 mittelpaläolithischen Fundstellen werden jene aus NO-Italien und jene aus W-Mittelitalien verglichen in Beziehung zu den Resten einzelner Tierarten, wobei Menschenreste nur in Westitalien gefunden wurden. Die Menschen waren Jäger, besonders in mittleren Höhenlagen, wo es im Winter keine vegetabile Nahrung gab und bewohnten dieselben Höhlen wie gefährliche Raubtiere, mit denen sie Konfrontationen wohl nicht vermeiden konnten. – KATHERINE V. BOYLE: Middle Paleolithic Settlement Patterning in Mediterranean France: Human Geography and Archaeology, 519–543. Aus der Zeit zwischen 135 ka und 35 ka B.P. gibt es zahlreiche Höhlen- und Abrisiedlungen, Freiland- und Oberflächenfundstellen. Es werden ökologische Bedingungen während der OIS 5e, 5d-a und 4–3 in den Regionen östlich und westlich der Rhône verglichen, die Höhenlage der Fundstellen festgestellt. Bei der Behandlung der Subsistenzfragen wird auf die Bedeutung vegetabler Nahrung hingewiesen sowie auf die Belege von Konsumation mariner und im Süßwasser lebender Fische und Weichtiere. – NICOLAS ROLLAND: Determinants of Middle Paleolithic Settlement Organization: A Review of Evidence, Based on the Record from Western Europe, 545–571. Verf. ist bemüht verschiedene Faktoren zu bestimmen, welche das Siedlungssystem des Mittelpaläolithikums in Westeuropa determinieren. Das aquitanische Becken wird als Beispiel behandelt. Es werden konstante, von den Landschaftsbedingungen abhängige Faktoren, variable an die jeweilige Klimaphase gebundene Umweltfaktoren und variable kulturbedingte Faktoren unterschieden. Unterschiede zwischen dem Quina-Horizont und dem gezähnten Moustérien werden sichtbar. Zum Vergleich wird der Quina-Horizont aus dem Maasbecken in Belgien herangezogen.

MANUEL VAQUERO, GEMA CHACÓN, CRISTINA FERNÁNDEZ, KENNETH MARTÍNEZ and JOSÉ M. RANDO: Intrasite Spatial Patterning and Transport in the Abric Romani Middle Paleolithic Site (Capellades, Barcelona, Spain), 573–595. Im Abric Romani wurde eine reich gegliederte stratigraphische Abfolge festgestellt, von welcher besonders die Schichten H, I, Ja, Jb und K, mittels Uran-Serien datiert zwischen 45 ka und 52 ka B.P., einige wichtige Ergebnisse boten. In allen waren Akkumulationen von Steinartefakten und Tierknochen, es gelangen zahlreiche Zusammenpassungen (Schicht Ja) und viele Feuerstellen wurden freigelegt (z.B. mehr als 50 in Schicht Ja). Die Distribution, bzw. die Verlegung von Artefakten war jedoch in den Schichten unterschiedlich, was auf verschiedene Raumorganisation hinweist. – JOAO ZILHAO: Middle Paleolithic Settlement Patterns in Portugal, 597–608. Ein Verzeichnis mittelpaläolithischer Höhlen- und Freilandfundstellen Portugals mit gewonnenen Daten, wobei einige davon bis unter 30 ka B.P. reichen. Es werden Unterschiede in Rohstoffnutzung, Subsistenzquellen und Struktur der Steinindustrien festgestellt.

Das Buch behandelt viele neue Aspekte der modernen Forschung eines Zeitabschnittes, der sowohl für die Hominidenentwicklung als auch für den Wandel der kulturellen Errungenschaften von erstrangiger Bedeutung ist. Die weitere Tätigkeit der Kommission für das Mittelpaläolithikum und das Middle Stone Age wäre nur zu begrüßen.

Karel Valoch, Brno

MARGHERITA MUSSI: *Earliest Italy. An Overview of the Italian Paleolithic and Mesolithic*. 399 S., zahlreiche Abb. und Tabellen im Text. Kluwer Academic/Plenum Publishers, New York 2001.

Das Paläolithikum und Mesolithikum Italiens ist sehr reich und nimmt in der Entwicklung der europäischen Altsteinzeit eine wichtige Stelle ein. Während der vergangenen Jahrzehnte erschienen zwar mehrere Zusammenfassungen in italienischer Sprache und vor wenigen Jahren auch eine in Französisch (Palma di Cesnola 1996), doch in diesem Buch wählte die Verfasserin andere Schwerpunkte. Es handelt sich nicht um eine chronologisch geordnete Aufzählung aller Fundstellen mit der dazugehörigen Analyse der Inventare, sondern es werden in einzelnen Epochen des Paläolithikums Themen verfolgt, welche bei einer modernen Betrachtung auftreten können, besonders die Fragen der Umwelt, wobei ausgewählte Fundstellen als materielle Grundlage der Ausführungen dienen.

Das Vorwort schrieb Clive Gamble und betonte die Bedeutung der Halbinsel Italien im Paläolithikum. Der Text ist in sieben Kapitel gegliedert, ein jedes ist mit einer Bibliographie abgeschlossen. Im ersten Kapitel werden die geographische und geomorphologische Lage sowie das Klima und die regionale Aufteilung Italiens beschrieben. Auch die Forschungsgeschichte und die neuen Trends der Forschung werden kurz dargelegt. Das zweite Kapitel behandelt die älteste Besiedlung. Eingeleitet wird es mit den Hinweisen auf moderne und traditionelle Datierungsmethoden, auf die Paläogeographie und Umwelt während des Alt- und Frühmittelpleistozäns sowie auf die Anzahl und Position der für Italien bedeutsamen pleistozänen Vulkane. Als älteste archäologische Fundstellen werden Monte Poggiolo, Isernia La Pineta, Venosa-Loreto und Venosa-Notarchirico sowie Fontana Ranuccio näher behandelt, in einer Karte sind jedoch 20 Lokalitäten eingetragen. Die Geröllindustrie von Monte Poggiolo ist älter als die Matuyama/Brunhes Grenze und dürfte etwa 1 Mio. Jahre erreichen. In Isernia La Pineta wurden Knochenanhäufungen und eine kleingerätige Industrie geborgen, die gesamte Ausdehnung der Fundschichten wird auf mehr als 30 000 m² geschätzt. Das Alter bewegt sich nach verschiedenen Methoden zwischen 600 und 730 ka. In beiden Fundstellen von Venosa, Loreto und Notarchirico, gibt es mehrere Fundhorizonte in einer (bis 30 m mächtigen) stark gegliederten stratigraphischen Abfolge. Das Alter von Loreto wird mit 500–550 ka angegeben, von Notarchirico gibt es mehrere mit verschiedenen Methoden erzielte Daten, ein frühmittelpleistozänes Alter wird angenommen. In den Inventaren beider Fundstellen kommen zahlreiche Geröllgeräte gemeinsam mit einer vorwiegend kleingerätigen Industrie vor, in der (in Loreto) gezähnte Geräte hoch überwiegen. Fontana Ranuccio, mit OIS 11 korreliert, ist durch seine Knochenartefakte (Faustkeil, Chopper) bekannt geworden. Die Abschlagartefakte sind ebenfalls eher klein. Einzelne Menschenreste fand man in Venosa-Notarchirico und Loreto, im Abri Visogliano, an Freilandfundstellen Cava Pompei und Ceprano, die dem *Homo erectus* oder dem europäischen Anteneandertaler zugewiesen werden.

Schon bei diesen ältesten Industrien wird festgestellt, dass an einigen Fundstellen der Spaltprozess außerhalb der gegrabenen Fläche stattfand (Mangel an Kortexabschlägen) oder dass Choppers mit gewissen Tätigkeiten (Zerschlagen von Knochen) zusammenhängen. Die ersten Faustkeile kommen bei 500–600 ka (Venosa-Notarchirico), bzw. bei 450 ka (Fontana Ranuccio) vor. Die Levallois-Technik erscheint nicht vor OIS 9, wahrscheinlich aber später. Die Bearbeitung von Knochen wird, angesichts der häufigen Carnivorenverisse und Eingriffe natürlicher Prozesse, mit Vorsicht beurteilt, doch in Fontana Ranuccio und wahrscheinlich in Cava Pompei wird diese akzeptiert. Aufgeschlagene Knochen zur Gewinnung des Knochenmarkes gibt es in Isernia La Pineta und in Venosa-Notarchirico. Es gibt genügend Hinweise auf die Konsumation von Fleisch und Knochenmark, weniger jedoch auf die direkte Jagd und es scheint der Verf. unwahrscheinlich zu sein, dass die Menschen in dieser Epoche die zahlreichen Reste großer Säuger (Elefanten, Bisons usw.) zusammengetragen hätten. Sie denkt eher, dass sich die Menschen gelegentlich an Aas bedient haben. Selten sind auch Beweise für die Feuernutzung. In Isernia La Pineta fand man eine etwa 50 cm im Durchmesser große verrötete Stelle und in Valchertta Cartoni feine Brandspuren auf einem Artefakt. In der abschließenden Diskussion akzeptiert die Verf. die „modifizierte“ kurze Chronologie, nach der die erste Besiedlung Europas und somit auch Italiens zwischen etwa 700–600 ka beginnt und durch das Acheuléen repräsentiert wird, wobei man eine gelegentliche frühere Anwesenheit der Menschen nicht ausschließen kann. Komplexe mit Geröllgeräten kennzeichnen spezialisierte Aktivitäten.

Mit der OIS 9 beginnt die wirkliche Kolonisation (Kap. 3). In der Karte Fig. 3.3 ist eine größere Anzahl von Fundstellen aus dem Zeitabschnitt von OIS 9 – OIS 6 eingetragen, davon die meisten in Mittelitalien. Eine Reihe wird wieder genauer behandelt, bei einigen werden Fund- und Faunaverzeichnisse angeführt. Auch die Menschenreste werden häufiger, eine Aufmerksamkeit verdient der neue Fund aus der Höhle von Altamura im Süden Italiens. Das komplette Skelett eines adulten Mannes lag in einem 8 m tiefen Kamin 60 m weit vom Höhleneingang nur mit einer Kalzitkruste überzogen. Während der OIS 9 erscheinen mehrere Acheuléen-Inventare, doch auch hier stehen dazu im Unterschied Fundstellen ohne Faustkeile, aber mit Geröllgeräten (La Polledrara, Venosa-Loreto, Schicht C), was wieder durch spezifische Aktivitäten erklärt wird. In La Polledrara gibt es ebenfalls eine Knochenanhäufung großer Tiere (Elefanten, Auerochsen). Auch in einigen Höhlen wurden Inventare ohne Faustkeile geborgen. Die Typendiversität ist im Vergleich mit der vorherigen Stufe wesentlich größer, die Levallois-Methode wird breit angewandt, viele Industrien entsprechen dem Mittelpaläolithikum. Skeptisch werden wieder von mehreren Fundstellen berichtete Knochenartefakte betrachtet, eindeutiges Artefakt sei jedoch ein Knochenfaustkeil von Castel di Guido. Die Feuerbeherrschung war in dieser Phase erreicht, an zahlreichen Fundstellen fand man Holzkohle und Asche. Man kann auch bevorzugt besiedelte offene Landschaften unterscheiden, das küstennahe Latium bildete eine be-

sondere ökologische Nische, wo mehrere Acheuléen-Fundstellen konzentriert sind. In den Apenninen stiegen die Menschen bis 800 m hoch und auch Sizilien wurde erreicht.

Über Neandertaler und Höhlen wurde das vierte Kapitel benannt. Verf. schließt sich der Meinung von A. Tuffreau aus den Jahren 1982 und 1992 an und stellt den Beginn des Mittelpaläolithikum in die OIS 8, doch dies schlug G. Bosinski schon im Jahre 1967 vor, als er die untere Zeitgrenze des Mittelpaläolithikum an den Beginn der Saale-Eiszeit stellte. In Italien sind jedoch Industrien aus den älteren Abschnitten kaum belegt, so dass die Besiedlung in die Stufen OIS 5 bis 3 fällt. Der Begriff des Pontinien wird erläutert, es sei ein Quina-Moustérien an kleinen Kieseln. Daneben gibt es aber auch ein gezähntes Moustérien an demselben Rohstoff. Eine mikrolithische voreemzeitliche Industrie stammt aus der Großen Grotte San Bernardino, für die ursprünglich eine eigene Bezeichnung „Bernardiniano“ geprägt wurde, die allerdings heute von anderen Autoren (A. Palma di Cesnola) als Tayacien bezeichnet wird. In dieser Phase steigt die Bedeutung der Höhlen, aus denen überwiegend – im Gegensatz zu frühen Perioden – auch paläontologisches Material stammt. Eine große Anzahl von Fundstellen gibt es vom Alpenvorland im Norden und Westen in Küstennähe beidseitig der Halbinsel bis Kalabrien. Näher behandelt werden nur drei Fundstellen mit mehreren Moustérien-Schichten: Riparo Tagliente, Grotta Guattari und Grotta del Cavallo. Menschenreste wurden in etwa einem Dutzend Fundstellen geborgen. Von besonderer Bedeutung sind die beiden Schädel von Saccopastore und der Schädel aus der Grotta Guattari. Die frühere Interpretation als eine absichtliche Schädelmanipulation und -bestattung wird auf Grund neuer Untersuchungen abgelehnt.

Die klimatischen Schwankungen am Beginn der letzten Eiszeit verursachten Umwelt- und Faunaveränderungen. Einige Tierarten verschwanden (der kleine Affe *Macaca sylvana*, *Hippopotamus*), der Damhirsch ist in manchen Gegenden verbreitet, in Mittel- und Süditalien werden Bären selten, dagegen aber Hyänen häufig. Mammut und Wollnashorn erscheinen während der OIS 3, obwohl zur selben Zeit in Apulien und Kalabrien noch *Elephas antiquus* anzutreffen war. Im kälteren Klima waren die Höhlen intensiver besiedelt und die Steppenlandschaft wurde exploitiert. Feuerstellen werden in Moustérien-Lagern oft erwähnt, Aschelinsen, Holzkohle und verbrannte Knochen gehören zu den üblichen Funden. Es werden Unterschiede in der Benützung verschiedener Rohstoffe z.B. in Ligurien festgestellt, wo je nach Fundstelle vornehmlich Flint, Quarzit, Jaspis, Kalkstein oder silifizierter Kalkstein verarbeitet wurden. Als eine Besonderheit dienten auch Muschelschalen zur Herstellung von Geräten (Grotta dei Moscerini, Gr. del Cavallo u.a.), verschiedene Weichtiere wurden auch verzehrt. Gespaltene Knochenartefakte, wie man sie in früheren Perioden gefunden hat, fehlen nun und die wenigen von einigen Fundstellen bekannt gegebenen geschliffenen Stücke sind eher fraglich. Regionale Unterschiede in den Industrien hängen mit dem Rohstoffvorkommen zusammen, so sind Levallois-Inventare von häufigen Lagern an gutem Silex abhängig, aber Quina- und andere Inventare treten dort auf, wo feinkörniger nicht leicht zugänglich oder nur in kleinen Kieseln vorhanden ist. Durch die Neandertaler wurde der größte Teil Italiens kolonisiert und verschiedene Öko-Nischen wurden besetzt. Höhlen dienten am meisten als Siedlungsplätze, oft wechselten dort Menschen und Carnivoren. Das Feuer wurde allgemein benutzt. Was die Jagd betrifft, ist das zitierte Resultat einer Studie von M. Stiner interessant, nach der in Fundstellen von pre-55 ka-Alter die meisten Tierreste von Aasverwertung stammen, erst nach 55 ka stammen sie von der Jagd. Zusammenfassend zum Mittelpaläolithikum wird die Meinung geäußert, es sei nicht nur durch die Steintechnologie gekennzeichnet, sondern vielleicht noch bedeutsamer durch die Änderungen im Verhalten der Menschen. Das Leben in vor Carnivoren und Ungunsten des Wetters geschützten Höhlen war nicht nur für Kinder, sondern auch für die Erwachsenen leichter.

Das fünfte Kapitel, „Moderns versus Neandertals“ befasst sich mit dem Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum. Eingangs findet eine Auseinandersetzung mit dem in Mitteleuropa kaum beachteten, in der italienischen Paläolithforschung jedoch eine bedeutende Rolle spielenden typologischen System von G. Laplace statt, welche in den folgenden Kapiteln noch fortgesetzt wird. Eine spezifisch italienische Übergangsindustrie ist das Uluzzien mit abgestumpften Bogenmessern oft an Abschlagen und mit sowohl mittelpaläolithischen, als auch jungpaläolithischen Kennzeichen. Das Aurignacien in typischer Ausprägung, auch mit Knochenspitzen mit gespaltener Basis, befindet sich oft im Hangenden des Uluzzien. Als „Circeien“ wurde seinerzeit eine aus kleinen Kieseln gespaltene Küstenfacies des Aurignacien in Latium (ähnlich dem mittelpaläolithischen Pontinien) benannt, doch dieser Terminus sei besser zu meiden. Insgesamt gibt es eine größere Anzahl von Fundstellen aus diesem Zeitabschnitt, von einigen davon werden Typen- und Faunalisten vorgeführt.

Die Patenstation des Uluzzien ist die Grotta del Cavallo in Apulien mit dessen mehreren Schichten. In der Höhle Castelvita ist das Uluzzien auf 33 ka und das Aurignacien auf 31–32 ka datiert. Neue Daten für das Aurignacien aus dem Abri Mochi bewegen sich zwischen 32 ka und 35 ka. Im Abri Fumane in Norditalien, welches seit einigen Jahren erforscht wird, gewann man für mehrere Aurignacien-Schichten AMS-Daten zwischen 31,7 ka und 36,8 ka sowie ein Datum 40 ka. In den Schichten A3 und A2 sind Dufour-Lamellen absolut dominant. Hohe Daten von 37,9 ka und 38,6 ka wurden auch für ein kleines Inventar aus der norditalienischen Höhle Paina gewonnen. In Anschluss daran befasst sich M. Mussi mit dem Problem der absoluten Datierung bei der Korrelation älterer und neuer Radiocarbonaten. In relativer Chronologie dieses Zeitabschnittes stellt sie das Uluzzien in eine Phase der Klimaverschlechterung nach dem Hengelo-Les Cottés – Interstadial, in der folgenden kalttrockenen Phase gibt es sowohl Uluzzien als auch Aurignacien und die nächste milde Phase (Arcy) nimmt nur das Aurignacien ein. Menschenreste aus dieser Zeit beschränken sich auf einzelne Zähne und Knochen. Die spätesten Neandertaler Italiens von Buca della Iena und Gr. Breuil mit Moustérien stammen aus der Zeit zwischen 40 ka und 35 ka.

In diesem frühen Jungpaläolithikum kann man eine komplexere Lagerplatzorganisation beobachten. Im Aurignacien im Abri Fumane konnte man Pfostenlöcher und im freien Lande in Serino bei Neapel zwei eingetiefte Herdstellen feststellen. Auf Monte Avena (1450 m) in den Ostalpen ist ein Atelier an einem Silexlager, welches nur saisonal begangen werden konnte. Desgleichen gibt es in den Apenninen saisonale Freilandfundstellen des Aurignacien in Höhen zwischen 1300 und 1600 m. Die Inseln Elba und Sizilien wurden vom Aurignacien erreicht. Bei der Betrachtung von Beziehungen des Uluzzien und Aurignacien im Lichte der neuen Daten scheint es, dass in Norditalien, in Anschluss an Südfrankreich, das Aurignacien gleichzeitig mit dem Uluzzien in Süditalien ist, auf welches dort erst das Aurignacien folgt. Zu dieser Zeit ist dann die gesamte Halbinsel vom Aurignacien besetzt, das Uluzzien ist verschwunden. Die Herkunft des Uluzzien scheint im vorherigen Moustérien zu sein, seine Kontakte mit dem Aurignacien sind wahrscheinlich. Verf. erwägt, dass sowohl die Dufour-Lamellen als auch die Bogenspitzen des Uluzzien geschäftet waren, vielleicht in Holz oder Schilfrohr. An Schmuckobjekten wurden nur Meeresmuscheln gefunden, in wenigen Fundstellen Ocker und andere Farbstoffe, im Aurignacien zweier Fundstellen fand man Knochen mit Einschnitten oder parallelen Kerben. Zahlreiche im Uluzzien vorkommende Meißel (ausgesplitterte Stücke) werden mit der Holzbearbeitung in Verbindung gebracht. In der folgenden Zeit zwischen 30 ka und 26–25 ka konventioneller Chronologie scheint in Italien ein Besiedlungshiatus zu sein.

„Voll ausgestattete Jäger-Sammler“ ist das sechste Kapitel benannt, welches sich mit dem Gravettien und frühen Epigravettien (25 ka–16 ka) befasst. Während dieser Zeit waren die Umweltbedingungen im Kältemaximum durch die Gletscher im gesamten Alpengebiet Norditaliens und an mehreren Stellen in den Apenninen beeinflusst. Zahlreiche Bestattungen kennzeichnen das entwickelte Jungpaläolithikum Italiens: in 16 Bestattungen wurden 21 Skelette geborgen (es gab drei zweifache und eine dreifache Bestattung). Die Fundstellen sind vorwiegend im mittleren Teil des Landes konzentriert, nördlich des Po gibt es nur ganz wenige Höhlensiedlungen. Zu den bedeutsamen Fundplätzen mit komplexer Stratigraphie gehören die Grimaldi-Höhlen (Kinderhöhle, Abri Mochi), die Höhlen La Cala und Paglicci. Das älteste verlässlich datierte Gravettien der Schicht 21 in der Höhle Paglicci in Apulien liegt zwischen 23 ka und 25 ka. Aus den liegenden Schichten 22 und 23 stammen zwar ältere Daten 26 ka und 28 ka, doch M. Mussi betrachtet sie mit Rücksicht auf die methodischen Probleme des Verfahrens skeptisch. Auch aus der Höhle La Cala gibt es zwei ältere Daten mit 27 ka und 28 ka, neue AMS-Daten hätten dies aber nicht bestätigt. Wenn es in der Zeit zwischen 30 ka und 25 ka in Italien Menschengruppen gab, dann nur sehr dünn verstreut, räumt die Verf. ein. Ab 25 ka war dann das Land definitiv besetzt. Es gibt einige Industrien mit Noailles-Sticheln, eine einzige (atypische) Font-Robert-Spitze fand man in der Paglicci-Höhle. Ab 20 ka beginnt das Frühe Epigravettien, welches in drei Phasen gegliedert wird (Frühes Epigravettien, Frühes Epigravettien mit blattspitzenförmigen Artefakten, Frühes Epigravettien mit Kerbspitzen).

Eingehend werden die rituellen Praktiken und die Lage der Grabbeigaben an den Skeletten behandelt. Die Mehrzahl der Bestatteten sind erwachsene Männer (10) und nur 3 Frauen, unter den Jugendlichen 3 Männer und 3 Frauen. In sechs oder sieben Fällen lag das Skelet in einer Grube, die Bestattungen liegen oft an Felswänden oder an großen Blöcken. Insgesamt 19 Menschendarstellungen meist aus Steatit und ähnlichen weichen Gesteinen geschnitzt, davon 15 in den Grimaldi-Höhlen, wurden gefunden. Die restlichen sind je eine Figur aus Savignano und Trasimeno, zwei aus der Venusgrotte (Gr. delle Veneri). In der Paglicci-Höhle fand man die einzige paläolithische Wandmalerei in Italien: es sind drei Pferde und eine Reihe positiver Handabdrücke. Aus derselben Höhle stammt eine Steinbockgravierung auf Knochen etwa 22 ka alt und eine Figur in weichem Silexkortex eingraviert etwa 16 ka alt. An den Skeletten fand man zahlreiche durchbohrte Meeresmuscheln und Tierzähne, selten sonstige Anhängsel. Abschließend werden soziale Fragen erörtert, welche durch die Gräber angedeutet sind.

Das letzte siebte „Die große Veränderung“ genannte Kapitel behandelt die Zeit ab 16 ka bis an das Ende des Mesolithikums um etwa 7 000 B.P. Die spätpaläolithischen Industrien sind als Final Epigravettian bezeichnet und sind durch vorherrschende rückenretuschierte Artefakte und mehr Kratzer als Stichel gekennzeichnet. Um 12–11 ka erscheinen geometrische Typen (Rechtecke/Trapeze, Segmente und Dreiecke). Das Mesolithikum ist reichlich in den Voralpen NO-Italiens vertreten, aus dem Präboreal und Boreal wird es als Sauveterrien und aus dem Atlantikum als Castelnovien klassifiziert. Als Beispiele von Endepigravettien-Fundstellen mit gegliederter Stratigraphie sind Abri Tagliente im Norden, Grotte Polesini in Latium und die Höhlen Paglicci und Romanelli in Apulien angeführt. In dieser Zeit kam es zu einschneidenden Änderungen in der Umwelt: Die Gletscher verschwanden, Wälder breiteten sich aus, der Meeresspiegel stieg an. Nach 10 ka wurde es möglich, die Südalpen und die Voralpen zu besiedeln und man findet dort in Höhen zwischen 1900 und 2300 m hunderte von Fundstellen. Auch in der Tiergemeinschaft kommt es allmählich zu Änderungen. Cerviden und Capriden bilden die Hauptjagdtiere, Pferde gibt es kaum und Boviden selten. Im Rahmen des Spätepigravettien bildeten sich einige regionale Gruppen aus. In Apulien ist es das Romanellien zwischen etwa 11 ka und 10 ka mit einem Epiromanellien, welches in Strandhöhlen in Verbindung mit Muschelhaufen vorkommt. Der Begriff Romanellien wird auch oft in anderen Regionen appliziert, Verf. meint jedoch, man solle ihn nur für die „Heimatregion“ beibehalten. In Ligurien werden die Schichten E–C in der Kindergrotte und die Schicht A im Abri Mochi mit dem Bouvierien der Provence verglichen. Die Quarzitindustrien aus der sizilianischen Höhle San Teodoro ist ebenfalls eigenartig. Im gesamten Spätpaläolithikum ist ein Mangel an Artefakten aus organischem Material zu verzeichnen, was durch die Abwesenheit von Mammut und Rentier erklärt wird. Ein Trend zur Mikrolithisation ist im Endepigravettien merkbar, geometrische Formen sind allgemein verbreitet und erreichen

bis 90% der Inventare. Die Existenz von Behältern wird wahrscheinlich gemacht, Behausungsstrukturen wurden in Höhlen und Abris errichtet.

Kunstprodukte gibt es am Ende des frühen Epigravettien (Paglicci Schichten 9–8, 16–15 ka, Gravierungen von Pferden, Boviden, Cerviden und Vögeln) und dann erst nach 13 ka steigt die Anzahl der Funde. Man kann naturalistische, schematische und geometrische Werke unterscheiden. Die naturalistische Kunst umfasst meist Tiergravierungen an Felswänden, Steinplatten, Geröll und Knochen, die dem Stil der Magdalénien-Kunst entsprechen. Menschendarstellung sind selten, eine Frauengravierung trägt einen Tierkopf. Eine besondere Komposition mit Menschen und Tieren ist an der Felswand der Höhle Addaura in Sizilien angebracht. Geometrische Gravierungen und Malereien kommen häufig an Geröll („Azilien-Gerölle“), an Steinplatten (Romanelli-Höhle, mesolithisches Grab im Abri Villabruna) und Knochen vor. Schematische Tier- und Menschendarstellungen kommen fast ausschließlich (mit einer Ausnahme in der Polesini-Höhle) in Apulien und Sizilien vor. In der Addaura-Höhle kann man eine schematische Tierdarstellung über den naturalistischen Gravierungen feststellen. Das Alter der schematischen Kunst übersteigt nicht 11 ka.

Im Vergleich mit den älteren Gravettien-Bestattungen kam es zu Änderungen der Riten: Häufiger werden kleine Kinder und Frauen begraben, die Position der Körper ist meist zusammengezogen. Die meisten Bestattungen stammen aus dem oberen Teil (Schicht M) der Grotte Arene Candide, wo Reste von etwa 20 Individuen, neugeborenen Kindern bis adulten Menschen, geborgen wurden. Ihr Alter liegt zwischen 11,7 ka und 10,3 ka. Einige hatten Beigaben in Form von Muscheln, Knochen und flachen Geröll. Fußspuren in der Höhle Bósura in Ligurien, die nach der Entdeckung in den 50er Jahren als vom Neandertaler stammend publiziert wurden, sind nun mit Hilfe von Holzkohlen auf 12 340 B.P. (nicht kalibriert) und durch den die Fußabdrücke konservierenden Tropfstein auf 13–15 ka datiert. Die Untersuchungen an Menschenknochen ergaben die Existenz verschiedener krankhafter Erscheinungen. Beachtenswert ist eine Schädeldeformation, wie man sie z.B. aus der Völkerwanderungszeit kennt, am Skelett 19 von Arene Candide, die als krankhaft erklärt wird. Ein ganz besonderer Fall ist die Zwerggestalt (etwa 1–1,3 m) eines adoleszenten etwa 17 Jahre alten Jünglings aus dem Doppelgrab 2 in der Höhle Romito, welches an der Höhlenwand mit der Gravierung dreier Auerochsen lag. Dieser und andere mit Krankheiten belastete Menschen waren ihr Leben lang auf die Fürsorge der Gruppe angewiesen, was einen Einblick in die sozialen Beziehungen gestattet. – Im Epilog dieses Kapitels wird erinnert, dass um 7000 B.P. (unkalibriert), als in den Alpen mesolithische Jäger und Sammler noch in Ruhe ihre Lebensart bewahrten, im Süden in Apulien schon die Bauern und Viehzüchter ihre ersten Dörfer bauten...

Das Buch von Margherita Mussi bringt nicht nur eine Menge Material, sondern besonders neue Ansichten und berührt sowohl die Umweltveränderungen als auch Änderungen im Lebensunterhalt und Verhalten der Menschen im Laufe verschiedener Epochen des Pleistozäns und frühen Holozäns.

Karel Valoch, Brno

ANDREAS PASTOORS: *Die mittelpaläolithische Freilandstation von Salzgitter-Lebenstedt. Genese der Fundstelle und Systematik der Steinbearbeitung*. Salzgitter-Forschungen 3. 347 S., 143 Abb., 36 Taf., Salzgitter 2001.

Die vorliegende Arbeit wurde nach Angaben von Andreas Pastoors im Jahre 1997 an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln als Dissertation eingereicht. Die abschließende Manuskriptgestaltung dürfte – entsprechend jüngeren Angaben im Literaturverzeichnis – jedoch erst 1999 oder später erfolgt sein.

In der Einleitung (S. 8) stellt sich der Verfasser im wesentlichen 2 Ziele:

1. „Die Vorlage sämtlicher Erkenntnisse und Argumente, die zum Verständnis der Genese der Fundstelle dienen“ und 2. „die Entwicklung und Zusammenstellung eines Methodenpaketes, mit dem eine gesamtheitliche Betrachtung möglichst vieler Aspekte der Systematik der Steinbearbeitung ermöglicht wird“. Die vom Verf. angewendete sog. Prozessanalyse zielt hierbei auf „die Aquisation, die Initialisierung, die Produktion von Grundformen und die Erstellung von Werkzeugen, wobei das Erfassen allgemeiner Normierung, aber auch individueller Vorlieben von besonderem Interesse sind“.

Das Buch gliedert sich in die 4 Hauptabschnitte: I. Grabungsarbeiten, II. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, III. Untersuchungen zu den Steinartefakten und IV. Interpretation des Inventars von Salzgitter-Lebenstedt.

Da die Befunde und Funde von Salzgitter-Lebenstedt das Ergebnis von Grabungen der Jahre 1952 und 1977 waren, stellen die im Abschnitt I/Beginn des Abschnittes II vom Autor gemachten Ausführungen zu den Grabungsbedingungen und -techniken gleichermaßen eine quellenkritisch notwendige wie – für jeden seinerzeit Unbeteiligten – undankbare Aufgabe dar. Pastoors hat sich sehr intensiv dieser Arbeit unterzogen und kommt in einer generalisierten Zusammenfassung der auf Preul (für die Grabung 1952) sowie Grote (Grabung 1977) zurückgehenden Aufschlussbeschreibungen zu jeweils 6 stratigraphischen Haupteinheiten, „die in beiden Stratigraphien vertreten sind“ (S. 49):

1952	1977	
h	I	schluffig-sandig-kiesiges Sediment mit Rinnenstrukturen
i3	F3/G	eisenschüssige Sande und Kiese
M	H1	Schlufflinse
o.B.	g1/g2	hangende verbrodelte Schicht
u.B.	B1	liegende verbrodelte Schicht
k	Liegendes	Kiese an der Basis

Bei der Grabung 1952 fanden sich Artefakte in den Einheiten i, o.B., u.B. und k. Die auf eine sehr flexible Grabungstechnik durch K. Grote zurückgehenden Untersuchungen von 1972 (S. 21–46) haben entsprechend differenziertere Ergebnisse mit deutlich mehr unterscheidbaren geologischen Fundeinheiten erbracht (Tab. 8, S. 88).

Da die Funde im Rahmen periglazialer Schotterablagerungen geborgen wurden, sollen an dieser Stelle, vor weiteren Anmerkungen zu den Artefaktbearbeitungen von A. Pastoors, zunächst dessen naturwissenschaftliche Darlegungen und Zusammenfassungen berücksichtigt werden. Sie beginnen auf den S. 16–20 mit Ausführungen zur (Quartär-)Geologie der Fundstelle. Traditionell beruhen sie im archäologischen Schrifttum ebenso wie bei der hier besprochenen Arbeit wesentlich auf der Publikation von Preul 1991 (Preul, F., 1991: Die Fundschichten im Klärwerksgelände von Salzgitter-Lebenstedt und ihre Einordnung in die Schichten des Quartärs. In: R. Busch/H. Schwabedissen, Der altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Teil II = Fundamenta A 11/II. Köln-Wien 1991, 9–99), der aber zeitlich weit vor der Veröffentlichung vorangehende Untersuchungen zugrunde lagen. Preul sieht in den Fundablagerungen solche der weichselzeitlichen Niederterrasse der Ur-Innerste, welche nach diesem Bearbeiter weit in das Glazial durch Salzgitter in nördliche Richtungen hin entwässerte. Davon abweichende und (nicht nur) neuere Untersuchungsergebnisse anderer Autoren werden zumeist im allgemeinen archäologischen Schrifttum – übrigens bisher auch durch den Rez. – weitgehend übersehen. Doch hätte man von A. Pastors im Rahmen seiner speziellen Beschäftigung mit dem Fundplatz hier mehr erwarten dürfen: Frau E.-M. Iking (Düsseldorf) machte den Rez. auf einige diesbezügliche Arbeiten insbesondere der Autoren Bombien und Feldmann aufmerksam (Bombien, H., 1987: Geologisch-petrographische Untersuchungen zur quartären (früh-saale-zeitlichen) Flußgeschichte im nördlichen Harzvorland. Mitt. aus dem Geolog. Inst. Univ. Hannover 26, Hannover 1987. Bombien, H., 1998: Innerste-Talsperre südwestlich von Langelsheim. In: Feldmann, L., Meyer, K.-D. (Hrsg.), Quartär in Niedersachsen. Exkursionsführer zur Jubiläums-Hauptversammlung der Deutschen Quartärvereinigung in Hannover. Hannover 1998, 53–54. Feldmann, L., 1996: Das Quartär im nördlichen Harzvorland. Exkursionsführer und Veröff. der Ges. für Geowiss. 197, 1996, 12–17. Feldmann, L., Grötzner, J.-P., 1998: Quartär im Harzvorland. Einführung in das Exkursionsgebiet. In: Feldmann, L., Meyer, K.-D. (Hrsg.), Quartär in Niedersachsen. Exkursionsführer zur Jubiläums-Hauptversammlung der Deutschen Quartärvereinigung in Hannover 1998, 38–42.)

Aus diesen geologischen Bearbeitungen ergibt sich, dass die Innerste bereits während der Saalekaltzeit nicht mehr durch das Gebiet des heutigen Salzgitter floss, sondern sich in Richtung des westlichen Nachbartals verlagert hatte. Damit würden aber bisherige Argumente zur schotterpetrographischen Analyse durch Preul (1991, 60 f.) relativiert bzw. in Frage gestellt, auf welcher die (geologisch begründete) weichselzeitliche Datierung der Lebenstedter Fundschichten auch durch Pastoors basiert. Für eine detaillierte Diskussion fehlt hier der Platz. Festzustellen ist an dieser Stelle lediglich, dass demnach auch aktuell noch Unsicherheiten für eine letztglaziale Einstufung der Lebenstedter Fundschichten aus geologischer Sicht bestehen.

Neben den geologischen Argumenten auf der Grundlage von F. Preul werden von Pastoors pollenanalytische und geophysikalische Arbeitsergebnisse im Rahmen des Abschn. III.3. (Das Chronologische Modell) einbezogen. Während durch die Pollenanalyse lediglich eine weitgehend waldfreie Interstadial-Situation erschlossen werden kann, ergibt die Übersicht von insgesamt 15 C¹⁴-Datierungen Alter zwischen 19.700 und 55.600 BP (davon eine Reihe bisher unpublizierter Daten). Da auch mehrfache Angaben zu den Fundschichten B1 (52.700 bis 36.000 BP) und G (33.100 bis 28.500 BP) vorhanden sind, ergibt sich mit den bei Pastoors mitgeteilten Angaben wohl doch ein Hinweis auf das weichselzeitliche Alter dieser Straten. Bemängelt wird an dieser Stelle allerdings der wenig quellenkritische Umgang des Autors mit diesen Daten, zumal die Datenstreuung immer noch erheblich bleibt (Tab. 1, S. 56). Dem Hinweis Pastoors auf die beiden ebenfalls mitgeteilten Th/U-Daten (43.300 ± 7.888, sowie 76.300 ± 7.700) als Bestätigung für die Altersstellung der C¹⁴-Daten „um 50.000 B.P.“ (S. 57) fehlt schlichtweg die Grundlage.

Der kurzen Besprechung Pastoors zu den Großsäugern (Abschn. 4.2., S. 61 f.) liegt eine unbefriedigende Veröffentlichungslage zu Salzgitter-Lebenstedt mit lediglich kurzen Vorberichten zugrunde. Ihre Berücksichtigung (auf Grundlage der Autoren Kleinschmidt 1952, Gaudzinski 1998, Staesche 1977) ergibt die deutliche Dominanz des Rens (72–75 %, je nach MNI bzw. Anzahl bestimmbarer Knochen) weit vor dem Mammut sowie in geringen Anteilen Wisent, Wildpferd und Wollnashorn. Unklar blieb dem Rezensenten, warum der Autor nicht die beiden Arbeiten von E.W. Guenther zu den Mammutmolaren von Salzgitter-Lebenstedt herangezogen hat, zumal diese auch im Literaturverzeichnis fehlen (Guenther, E.W., 1981: Die Backenzähne der Mammute von Salzgitter-Lebenstedt. Quartärpaläontologie 4, 1981, 27–41. Guenther, E. W., 1991: Die Backenzähne von *Mammuthus primigenius* und *Mammuthus primigenius-trogontherii* von Salzgitter-Lebenstedt und ei-

nigen anderen Fundorten. In: Busch, R., Schwabedissen, H., Der altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Teil II = Fundamenta A 11/II, Köln-Wien 1991, 101–147). Guenther war nach der Überarbeitung seines ersten Ergebnisses (1981) zu der Auffassung gelangt, dass die Mammutmolaren von Salzgitter-Lebenstedt „in den älteren Teil der Weichselkaltzeit“ (1991, 145) gehören würden. Diese seinerzeitige Erkenntnis durch Guenther dürfte sich heute allerdings relativieren durch veränderte Einsichten in damalige Vergleichsinventare für Salzgitter-Lebenstedt: auch im Oberen Travertin von Weimar-Ehringsdorf treten neben Funden der Übergangsgruppe *M. primigenius-trogontberii* ebenfalls solche von *Mammuthus primigenius* auf (Guenther, E.W., 1975: Die Backenzähne der Elefanten von Ehringsdorf bei Weimar. Abhandl. Zentr. Geolog.Inst. 23. Das Pleistozän von Weimar-Ehringsdorf 2, 399–452). Während Guenther damals (1975, 405) diese Ehringsdorfer Funde „nach der Hauptwarmzeit des Eems“ ansetzte, werden die Ehringsdorfer trogonterii-Funde – und damit zwangsläufig auch die begleitenden primigenius-Funde – heute von Lister und Sher (Lister, A.M., Sher, A.V., 2001: The origin and evolution of the Woolly Mammoth. Science, 2 Nov. 2001, Vol. 294, 1094–10097) in das MIS 7 gestellt.

Eigene Wege versucht A. Pastoors mit seinen Untersuchungen zu den Steinartefakten zu gehen (Abschn. III). Auf bisherige Ansätze anderer Arbeitsweisen (typologisch: Bordes, Bosinski, Tode, Veil – merkmalanalytisch: Schäfer) wird verwiesen, ohne jedoch eine wirkliche Auseinandersetzung mit diesen Methoden zu führen. Insofern ist seine Arbeit kennzeichnend für eine verbreitete Grundhaltung im deutschsprachigen Bereich der Altsteinzeitforschung: Die wenigen und zugleich dominierenden Schulen ließen bisher wenig Möglichkeiten für den offenen Dialog mit externen Ideen und Methoden.

Der eigene Ansatz von A. Pastoors besteht in der Erfassung einer Reihe formal-technologischer und typologischer Merkmale (S. 76–80) mit der Intention „neben der ‚kulturellen‘ Vergleichbarkeit die Menschen mit ihren Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu erfassen“ (S. 68). Allerdings bleibt die Relevanz der Datenerhebung und ihrer Auswertung teilweise fraglich: So werden z.B. verschiedene Grundformen (Abschläge, Klingen, Levallois-Grundformen. S. 133, Abb. 74) als auch Gruppen retuschierte Formen (S. 133, Abb. 77) als (verschieden schattierte) Flächen in einem Längen-Breiten-Diagramm dargestellt. Außer einem impressionistischen Eindruck wird hier jedoch keine wirklich vergleichbare Informationsgrundlage geliefert, zumal auch in der gesamten Arbeit weder statistische Lage-, noch Streuungsmaße hierzu mitgeteilt werden.

Im Hinblick auf den Hauptgegenstand der Arbeit gelangt eine vom Autor als Arbeitsschrittanalyse bezeichnete Methode mit dem Augenmerk auf den „Produktionsprozess sowohl der bifaziellen Werkzeuge ... als auch der Levalloiskerne“, S. 68) zur Anwendung. Der dahinter stehende Gedanke Pastoors „weg von der Typologisierung des Einzelstückes hin zum Verständnis der gesamten Handlungsprozesse als ein Weg, den Ideen, Kenntnissen und Fertigkeiten des prähistorischen Menschen näher zu kommen“ (S. 73) klingt zwar verbal sehr schön, dem ganzheitlichen Ansatz wird bei der selektiven Analyse eines ausgewählten Teilinventars (neben den Geräten vor allem Levalloiskerne und Anteile der Levallois-Grundformen, S. 199) jedoch nicht gerecht. Dies wird klar (u.a.) bei der Betrachtung derjenigen Grundformen, welche im Inventar von Salzgitter-Lebenstedt für die Geräteherstellung herangezogen worden sind: Nach dem Autor selbst wird hier „deutlich, dass die so genannten Zielformen, die Levallois-Grundformen, nur in eingeschränktem Maße für die Geräteherstellung benutzt wurden“ – nämlich zu 13,7 % (S. 182). Die Hinzuziehung des sog. opportunistischen Abschlaganteiles bleibt bei Pastoors weitgehend ausgespart – und damit der überwiegende Artefaktanteil des Inventars. An dieser Einschätzung ändert auch die beiläufige Behandlung von Non-Levallois-Kernen nichts (S.237–244), zumal auch hier wiederum eine Auswahl von „beispielhaft 18 von 79 Stücken“ (S. 237) stattfindet. Dabei hätte auch und gerade die vollständige Behandlung dieses Inventars an Kernsteinen und deren Vergleich mit den ‚nicht-opportunistischen‘ Abschlägen u.U. interessante Aussagen ermöglicht. Immerhin hat ja gerade die frühere merkmalanalytische Bearbeitung von Lebenstedter Abschlägen erstmalig gezeigt – und zwar vollkommen unabhängig von der Wertung formenkundlicher Argumente –, dass das resultierende Merkmalspektrum völlig andersartig als dasjenige saalezeitlicher Jungacheuléen-Inventare ist (Schäfer, D., 1993: Grundzüge der technologischen Entwicklung und Klassifikation vor-jungpaläolithischer Steinartefakte in Mitteleuropa. Berichte Röm.-Germ. Komm. 74, 1993, 49–193).

In Bezug auf die bifazialen Werkzeuge besteht die Analyse von Pastoors in der Erarbeitung von 31 sog. Werkzeuggestalten sowie 3 Gruppen an ‚Sonderformen‘ für uni- und bifaziale Werkzeuge (S. 140–175). Ihre Etablierung ist das Ergebnis der Berücksichtigung von jeweils 3 Merkmalen: „1. Form der Umrisslinie der retuschierten Kante (Arbeitskante), 2. Querschnitt des Artefakts (Überleiter), 3. Gestalt der der Arbeitskante gegenüberliegenden Kante (Rezeptor)“ (S. 134).

Die Relevanz dieser Merkmale liegt sicherlich auf der Hand, allerdings stellen sie nur ein sehr grobes und wenig differenzierbares ‚System‘ dar. Grundproblem bei der Erfassung derart geringer Attribute bleibt, dass ihre a priori angenommene Bedeutung im Rahmen eines grundsätzlich viel größeren Spektrums sinnvoll erfassbarer Merkmale unklar bleibt. Dass selbst diese Merkmalerfassung größere Anteile materialinhärenter Eigenheiten nicht erfasst, zeigen die resultierenden Ergebnisse: So ist dem Rez. unklar, weshalb beim Artefaktquerschnitt 43 % der untersuchten Geräte als ‚Rest‘ bezeichnet werden, und warum bei der Gruppierung des sog. Rezeptors eben diese ‚Rest‘-Gruppe (S. 138–139) den höchsten Anteil hat. Spätestens an dieser Stelle hätte das System erweitert werden sollen im Hinblick auf bestehende Erfassungssysteme. Dabei bleibt aber immer noch festzuhalten, dass die Komplexität insbesondere vor-jungpaläolithischer Geräte sich nur unzureichend ohne vollständige Rekonstruktion der Handlungskette – und das heißt ganz wesentlich Zusammensetzung und Anpassung – begreifen lässt. Das gilt auch für die komplexen Merkmalsverknüpfungen von Kanten-/Flächenretuschierungen in den Inventaren, bei denen daher immer wieder mangels überzeugender analytischer Gesamtsysteme auf umfangreiche Be-

schreibungen zu eben diesen Geräten zurückgegriffen wird. Dies tut auch A. Pastoors auf den Seiten 140–177 unter Hinzuziehung von Merkmalzuständen der o.g. drei Attribute sowie auf den Seiten 126–132 auf der Basis konventioneller Typenansprachen. Eine wirkliche Vergleichsgrundlage mit anderen vor-jungpaläolithischen Inventaren selbst auf der Basis des vom Autor angewendeten Methodenspektrums entsteht so leider nicht.

Bleiben wenige ergänzende Anmerkungen: Bei den Erläuterungen zu den Geräteretuschiebungen fällt auf S. 193 die Tab. 42 mit Angaben zur Verteilung von ‚Gebrauchsspuren‘ auf. Der Anmerkung 130 (S. 341) kann man entnehmen, dass von „einer absoluten Sicherheit, dass es sich um Gebrauchsspuren handelt, ... nicht ausgegangen werden (kann)“. Was ist dann aber der wissenschaftliche Wert einer derartigen Tabelle, wenn zugleich weder Untersuchungen über die gerölldynamischen Prozesse in den periglazial verlagerten Grobsedimenten des Fundplatzes noch auf deren Kenntnis basierende mikroskopische Gebrauchsspurenanalysen vorgelegt werden? Warum wird nicht an dieser Stelle auf die vorliegenden Gebrauchsspurenanalysen zum Fundplatz durch G. Lass eingegangen? (G. Lass, Form und Funktion der Flintartefakte von Salzgitter-Lebenstedt. Diss. Univ. Münster 1988).

Die Interpretation und Zusammenfassung des Autors auf den Seiten 245–250 beschreibt Salzgitter-Lebenstedt insbesondere als „Werkstatt (Atelier) und Jagdstation“ speziell auf Ren (S. 245). Hätte Pastoors für den Atelier-Bezug an dieser Stelle die wenigen von ihm gemachten Angaben zum Cortexanteil sowie zu den Schlagflächenresten an Grundformen (S. 125, Tab. 21–22) einbezogen, so hätten ihm hier Widersprüche auffallen müssen, da der Anteil von 90–100% Cortexbedeckung sowie der Schlagflächenreste mit Rinde dafür viel zu niedrig erscheint. Weitergehende Diskussionen konzentrieren sich insbesondere auf formenkundliche und funktionale Interpretationen und verweisen auf analoge Erscheinungen saale- bis weichselzeitlich datierter Fundstellen (zur Relativität derartiger Beobachtungen vgl. auch neuerdings Iking, E.-M., 2002: Zur formenkundlich-chronologischen Stellung der Rheindahlener Funde: Micoquien, Rheindahlen, MTA?. In: Schirmer, W. (Hrsg.) Löss und Böden in Rheindahlen. GeoArchaeoRhein 5, 79–138). Unter dem Strich bleibt das Résumé zur hier besprochenen Arbeit ausgesprochen ambivalent: Gut recherchiert sind zweifellos die Angaben zu den Ausgrabungstechniken und den Prozessen, die zur Akkumulation der Fundsedimente führten. Darin darf eine wirklich eigenständige und wichtige Arbeit von A. Pastoors gesehen werden, welche die Komplexität bei der Entstehung und Umlagerung periglazial akkumulierter Schotterkörper aufzeigt. Das angewendete archäologisch-methodische Methodenspektrum erscheint dem Rez. als ein wenig gelungener Kompromiss: Auf der einen Seite steht der neue, in jedem Fall zu einfach strukturierte Ansatz einer Prozessanalyse von Teilen des Inventars, ohne jedoch tatsächliche, d.h. auch quantitativ nachvollziehbare Vergleichsgrundlagen erarbeitet zu haben. Andererseits bedient sich der Autor trotz seiner bekundeten Unzufriedenheit mit konventionellen typologischen Methoden, die er als überholt ansieht, im wesentlichen auf diesen basierender Argumente im Rahmen vermeintlich weiterführender Zusammenfassungen und Diskussionen. Eine „gesamtheitliche Betrachtung“ (S.8) des Fundplatzes resultiert daraus nicht.

Dieter Schäfer, Innsbruck

MICHEL LORBLANCHET: *La grotte ornée de Pergouset (Saint-Géry, Lot). Un sanctuaire secret paléolithique*. Documents d'Archéologie Française 85. 191 S., ca. 140 Abb., Paris 2001.

Die Grotte de Pergouset wurde bereits 1964 entdeckt und in der Folgezeit mehrfach in der Literatur besprochen, u.a. von A. Leroi-Gourhan. Doch erst Lorblanchet konnte ein vollständiges Inventar der 153 Gravierungen erarbeiten, so dass nun eine abschließende Wertung möglich ist. Die Höhle liegt in der Nähe des Ortes Bouziès-Bas am Ufer des Lot. Der ursprüngliche Eingang öffnete sich rund 6 m über dem Fluss. Er wurde am Ende des 19. Jahrhunderts beim Bau der N 662 durch eine Stützmauer verschlossen, so dass der Zugang heute nur noch durch einen Schlupf neben der Straße möglich ist. Es handelt sich um einen engen, etwas gewundenen Gang von rund 190 m Länge, der über weite Strecken nur mühsam kriechend befahren werden kann. Über Spalten steht er mit dem Grundwasserspiegel des Lot in Verbindung, so dass in den Perioden mit hohen Flusssständen Wasser in die Höhle eindringt und sie verschließt.

In dem vorliegenden Buch dokumentieren M. Lorblanchet und seine Equipe die Ergebnisse ihrer zehnjährigen, mühsamen Forschungsarbeit. Im ersten Teil werden die Befunde einer Anzahl von Grabungen und Testschnitten beschrieben. Aus archäologischer Sicht waren sie wenig erfolgreich. Es gibt einige mittelalterliche oder neuzeitliche Funde, die belegen, dass vielleicht einige Fischer in der Höhle Unterschlupf gesucht haben. Ein Stück Holzkohle aus Kammer IV mit einem Alter von 32.850 ± 520 BP ist der einzige Hinweis auf eine Begehung im Jungpaläolithikum. Nach Auffassung von Lorblanchet steht das Kohlestück jedoch in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den Gravierungen unmittelbar über dem Fundpunkt. Diese werden nach der klassischen Methode stilistisch dem Magdalénien zugewiesen, obwohl die Ergebnisse in der Grotte Chauvet, die diskutiert werden, eine Datierung in das Aurignacien erlauben würden. Offenbar ist Lorblanchet's Euphorie gegenüber der direkten Datierung von Felsbildern bereits im Abklingen, die ihn noch vor kurzem jede archäologische Argumentation als subjektiv hatte verwerfen lassen.

Im zweiten Hauptabschnitt werden die Gravierungen katalogisiert und beschrieben. Neben den üblichen Strichzeichnungen und überwiegend sehr aussagefähigen Fotos wurde auch versucht, mit schattierten Bleistiftzeichnungen das Relief der Felswand wiederzugeben, um die Einbindung natürlicher Felsformationen in die Bilder deutlicher sichtbar zu machen, als es die schwierigen topographischen Verhältnisse sonst erlauben würden. Verteilt auf 5 Kammern oder Sektoren konnten 153 Gravierungen entziffert werden. Malereien fehlen fast ganz, wobei ein Kreuz unter einer Gravierung von besonderem Interesse ist. Denn Kreuzzeichen kennt man nur aus wenigen anderen Höhlen, aus Lascaux und Chauvet. Die Themen umfassen: Pferd, Rentier, Steinbock, Bison, einen Fisch, einen Mann ohne Kopf, drei trianguläre Vulven und mehrere mythische Wesen, die sich einer konkreten Deutung entziehen. Aus der von Lorblanchet gewählten Sicht nimmt die prozentuale Menge der Bilder vom Ende der Höhle in Richtung Eingang ebenso zu, wie die Qualität der Darstellungen.

Ganz besonders wichtig ist der dritte Teil des Buches, in dem Lorblanchet eine Reihe interessanter Beobachtungen und Gedanken zu Pergouset vorträgt, die sich im Laufe der zehnjährigen Forschungsarbeit und aus der intimen Kenntnis der Höhle mit ihren jahreszeitlichen Veränderungen entwickelt haben. Es handelt sich nicht um ein „öffentliches“ Heiligtum wie der „Grotte-Temple“ von Pech-Merle, in dem eine größere Zahl von Menschen die Bilder sehen und den Ritualen beiwohnen konnten. Es ist ein „sanctuaire secret“, ein geheimer und geheimnisvoller Kultplatz, der immer nur von ganz wenigen Menschen gleichzeitig aufgesucht werden konnte: von dem, der die Gravierungen fertigte und vielleicht von einem Gehilfen, der die Lampe halten musste. Hoch eingeschätzt wird auch die Bedeutung des Wassers, das den Gang immer wieder füllt, um dann wieder still zu verschwinden. Man könnte von einem Quellheiligtum sprechen. Höhle und Gravierungen bilden eine untrennbare Einheit: sie „beleben“ deren Wände und Spalten, aus denen die Tiere unvermittelt auftauchen und die sie in ihre Gestalt mit einbeziehen. Es handelt sich nach Lorblanchet um einen Ort, an dem symbolisch Leben entsteht, beginnend in der Tiefe mit einfachen, nach außen hin immer komplexeren Darstellungen. Eine ganz wesentliche Rolle spielen dabei die mythischen Wesen nahe dem „Ursprung“ der Höhle in der Tiefe des Berges. In diesem Zusammenhang werden auch die drei Vulven gesehen. Ein erstes, geschlossenes Dreieck symbolisiert die Weiblichkeit des „Schoßes der Erde“, ein zweites beginnt sich zu öffnen, das dritte bezieht eine rötliche Felsformation als Vagina nach der Geburt ein. Ein solcher Gedanke hat viel für sich, denn seit den Forschungen von A. Marshack, deren Bedeutung in der Regel weit unterschätzt wird, weiß man, dass Frühjahrsmythen oder – wie wir es lieber ausdrücken würden – Schöpfungsmythen im Denken der Menschen des Magdalénien eine wichtige Rolle gespielt haben.

Lorblanchet versteht die Höhle nicht nur als einen Ort, an dem Rituale stattfanden, sondern als eine symbolträchtige Einheit, an dem alles einen bestimmten, sinngebenden Platz einnimmt. Das ist eine völlig andere Konzeption von der Einheit des Kultraumes, als sie von Leroi-Gourhan lange Zeit verfochten, von vielen Autoren unreflektiert weitergetragen und heute der Forschungsgeschichte zugewiesen worden ist. Man wird der Deutung von Lorblanchet nicht unbedingt und in allen Punkten beipflichten, insbesondere vor dem Hintergrund der Freilandstationen in Spanien und Portugal, die kaum als geschlossene Einheiten verstanden werden können. Dennoch ist es wichtig, die – auch psychologische – Verflechtung der Konfiguration der Höhle, ihrer Enge und Dunkelheit mit den sie „belebenden“ Bildern mit in die Wertung eines solchen Kultortes einzubeziehen. Eiszeitkunst ist etwas komplexes und vielfältiges, dem man sich nicht mit Statistiken und rationalen Deutungen nähern kann. Man muss auch ein Gefühl für die Höhle, ihre Abgeschiedenheit, ihre Kälte, Feuchte und ihre Geräusche entwickeln. Im Laufe seiner langen Forschertätigkeit ist das Lorblanchet sicher mehr als manchem anderen gelungen.

Christian Züchner, Erlangen

GERHARD BOSINSKI, FRANCESCO D'ERRICO, PETRA SCHILLER: *Die gravierten Frauendarstellungen von Gönnersdorf*. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf Band 8. 364 S. mit 233 Abb. und 197 Taf. Stuttgart 2001.

Mit den Grabungen in Gönnersdorf wurde 1968 begonnen. Sie zogen sich bis 1976 hin. Unmittelbar nach Abschluss der Kampagne von 1968 ging man an die Aufarbeitung der Funde und Befunde. Bereits 1974 legten G. Bosinski und G. Fischer die Menschendarstellung von 1968 in einer umfangreichen und gut bebilderten Monographie vor, die Eingang in die internationale Forschung gefunden hat. Zwischen 1969 und 1976 wurden neue Siedlungsstellen mit zahlreichen weiteren Gravierungen auf Schieferplatten entdeckt. Neben Tierbildern usw. gab es auch wieder Frauendarstellungen. Die zunehmende Erfahrung mit dem schwierigen Material ließ es wünschenswert erscheinen, in der vorliegenden Monographie neben den neuen auch die Gravierungen von 1968 einer Untersuchung mit moderneren Methoden zu unterziehen. Einige Korrekturen und Neuentdeckungen haben das Gesamtbild von 1974 allerdings nicht wesentlich verändert. Für die technologischen Untersuchungen am Material wurde F. d'Errico gewonnen, der sich ja als einer der ersten Kollegen intensiv mit

den handwerklichen Aspekten der jungpaläolithischen Kleinkunst befasst hat. Die mühsame und zeitraubende Arbeit scheint aus unbekannten Gründen ins Stocken geraten zu sein, so dass Bosinski sich dazu entschlossen hat, die Ergebnisse in dem bis dato erreichten Stadium zu veröffentlichen. Er hat den Katalog und die zusammenfassenden Kapitel geschrieben. Sie werden durch die Forschungsergebnisse von F. d'Errico in französischer Sprache ergänzt. P. Schiller fertigte die Zeichnungen und Fotos an, die in ihrer Qualität weit über die Ergebnisse von 1974 hinausgehen. Der Katalog umfasst nach Bosinski 401, nach d'Errico 404 Einzeldarstellungen von jungen, im Profil gesehen Frauen in unterschiedlichen Abkürzungsgraden, die von relativ naturalistischen Bildern bis hin zur Chiffre reichen.

Der erste Abschnitt des Buches (S. 11–137; Taf. 1–197) gilt der Beschreibung (Bosinski), technologischen Details (d'Errico) und der zeichnerischen und fotografischen Dokumentation (Schiller) der Gravierungen. Im zweiten Hauptteil (S. 138–239) wertet zunächst d'Errico die Ergebnisse seiner Analysen aus. Sie betreffen Aspekte der Erhaltung, Lagerung und Verlagerung der gravierten Platten im Siedlungsbereich von Gönnersdorf, die Rekonstruktion technischer Vorgänge, der Funktion der Platten sowie zahlreiche formale Details. Anschließend untersucht Bosinski die verschiedenen Typen und Proportionen der einzelnen Bilder (S. 240–290) und ihre Lage innerhalb der Konzentrationen I–IV von Gönnersdorf. Es zeigt sich, dass es im Grunde nur einen übergeordneten Typ gegeben hat, der unterschiedlich detailreich ausgearbeitet wurde. Die Varianten a und b geben die zahlreichsten Details wieder: Arme, Brust, Oberkörper, Gesäß und Oberschenkel, gelegentlich sogar den Beckenrand, während die Variante e4 sich auf eine einfache Körperlinie und das gewölbte Gesäß beschränkt. Bei diesen gibt sich das Thema „Mädchen“ oder „junge Frau“ nur aus der ganzen Bandbreite der Varianten zu erkennen. Ohne die relativ naturalistischen Varianten könnte man sie kaum noch deuten. Würde man hier noch die „Claviformen Zeichen“ in den Höhlen Frankreichs und Spaniens mit in die Betrachtung einbeziehen, dann würde deutlich, wie sehr das menschliche Vorbild zum Symbol abstrahiert werden kann. Die Bilder treten einzeln oder in unterschiedlich angeordneten Gruppen auf, etwa als hintereinander oder gegeneinander angeordnete Paare oder in längeren Reihen. Die vorgebeugte Haltung wird mit bestimmten Tänzen der Mädchen in Verbindung gebracht. Der Gedanke scheint wegen ihrer halb stehenden, halb sitzenden Haltung im ersten Moment überzeugend zu sein. Hätte man jedoch die Statuetten aus dem Petersfels, der Pekarna-Höhle, die „Vénus impudique“ von Laugerie-Basse und vergleichbare Funde mit in die Überlegungen einbezogen, dann erschiene die Deutung als tanzende Mädchen wesentlich weniger wahrscheinlich oder nur zum Teil gültig zu sein. Offenbar ist es so, dass im oberen Magdalénien die Vorstellung von „der Frau“ nicht wie im Gravettien durch Brüste und üppige Formen bestimmt wird, sondern durch die schlanke Gestalt und den kräftigen Po junger Mädchen. Sie werden nie en face, sondern stets in Seitenansicht gezeigt. Die Schrägstellung des Beckens, das Hohlkreuz und die Beugung der Knie können wie im Petersfels so sehr übertrieben werden, dass das Bild zu einer Chiffre für junge Frauen im allgemeinen und zum Symbol für Vorstellungen wird, die wohl viel komplexer gewesen sein dürften, als es zunächst den Anschein hat.

In Zusammenhang mit den Reihen von Frauen sollte man vielleicht anfügen, dass es in der Kleinkunst des jüngeren Magdalénien auch Reihen von (jungen?) Männern gibt, die wie bei einer Prozession auf einen in Relation zu ihnen übergroßen Bison zu gehen (Château-des-Eyzies, La Vache u. a.).

Aus der Tatsache, dass die Schieferplatten häufig mehrfach und teilweise für profane Zwecke wiederverwendet oder auch achtlos weggeworfen worden sind, kann man schließen, dass nur der Akt, Zeitpunkt und Anlass des Zeichnens wesentlich war, nicht das fertige Bild als dauerhaftes Kunstwerk. Das unterscheidet die Gönnersdorfer Gravierungen von Reliefs und ähnlich aufwändigen jungpaläolithischen Kunstwerken.

S. 299–346 hat Bosinski dann, soweit möglich, die gravierten Parallelen zu den Gönnersdorfer Frauendarstellungen in der Kleinkunst und der Wandkunst zusammengetragen. Ergänzen ließen sich Belege aus Altamira und neuerdings aus der Höhle von Ardales in der Provinz Málaga. Auf einen Katalog der Statuetten wurde verzichtet, weil sie von Chr. Höck 1993 bearbeitet worden sind. Hätte man die Statuetten und die „Claviformen Zeichen“ der Höhlenkunst berücksichtigt, so wäre noch deutlicher geworden, dass es sich hier um einen Bildtyp handelt, dessen gedanklicher Hintergrund im gesamten Verbreitungsgebiet des Magdalénien bekannt war. Zugleich geben die Frauen vom Typ „Gönnersdorf“ einen klaren Hinweis darauf, in welchem Umfang und über welche Distanzen die Regionen Europas schon im Jungpaläolithikum miteinander vernetzt waren, so dass sich Sachwissen und Ideen sehr schnell ausbreiten und Allgemeingut werden konnten.

Aufgabe des vorliegenden Buches ist es, die Frauengravierungen von Gönnersdorf unter möglichst vielen Gesichtspunkten zu dokumentieren. Das ist hervorragend gelungen. Gegenüber der Publikation von 1974 wurden auch von fotografischer und drucktechnischer Seite große Fortschritte erzielt, so dass auch die erneute Vorlage der Funde von 1968 ein großer Gewinn für die Forschung ist.

Wir haben uns in unserer Dissertation von 1972 über die Menschendarstellungen des französischen Jungpaläolithikums ausführlich mit der Entwicklung des Menschenbildes von den Anfängen bis zum Magdalénien befasst. Obwohl nun mehr als 30 Jahre vergangen sind, glauben wir doch, dass die wesentlichen Aussagen zu diesem Thema noch immer gültig sind oder sich zum Teil sogar erst Jahre später bestätigt haben. Die Berücksichtigung dieser Arbeit hätte bei der Auswertung sicher dazu beitragen können, die Gönnersdorfer Frauen in einen größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhang einzuordnen und in ihrer Besonderheit genauer zu verstehen. Aus diesem Grund wollen wir hier einige Gedanken zu dem Phänomen „Gönnersdorf“ anfügen, obwohl sie über das eigentliche Ziel der Publikation hinausgehen. Dass nach der Vorlage von Funden und Befunden noch viel zu tun bleibt, wird sofort deutlich, wenn man sich fragt, welche Rolle Gönnersdorf im Leben

der damaligen Menschen gespielt haben mag. Denn auch wenn man Bosinski zustimmen muss, dass bei den alten Ausgrabungen an anderen Stationen viele gravierte Platten übersehen und im Gelände liegen gelassen worden sind, so ändert das nichts an der Tatsache, dass Gönnersdorf in seiner Art bislang einmalig geblieben ist.

Vergleicht man die Frauendarstellungen des älteren und jüngeren Jungpaläolithikums, so wird man feststellen, dass es im Laufe der Zeit einen ganz entscheidenden Wandel nach Form und Inhalt gegeben hat. Im Gravettien (Willendorf, Laussel, Brassempouy) werden in aller Regel Frauen abgebildet, die offensichtlich auf dem Höhepunkt des Lebens stehen. Die Venus des Gravettien besitzt starke Brüste, Hüften, Oberschenkel und Glutäen, mithin alle Merkmale, die unabhängig vom persönlichen oder vom Zeitgeschmack die Frau in ihrer Weiblichkeit kennzeichnen. Das bekannte Doppelrelief von Laussel und die kleine Statuette von Tursac stellen wahrscheinlich eine Geburt dar. Auf die Sexualität der Frau wird dabei kein besonderer Wert gelegt, anders als etwa im Magdalénien, wo man in Angles-sur-l'Anglin, La Magdeleine usw. die Schamregion geradezu aufreizend herausgestellt hat. Bei den Venusstatuetten geht es offensichtlich fast nie um eine konkrete Person, sondern um die „Frau“ oder „Mutter“ als solche. Selbst wenn der Kopf ausgearbeitet worden ist, so fehlen dennoch fast immer individuelle Gesichtszüge. Auch den Händen und Füßen galt das Interesse kaum. Das wird besonders deutlich bei den Zeichnungen von Pech-Merle, die als „femmes-bisons“ bekannt sind. Entscheidend für die Aussage ist der reife, füllige Körper, nicht eine bestimmte Person. In Pech-Merle gilt das übrigens auch für die Bilder von Pferden und Megaceronten, bei denen der Körper sehr sorgfältig und in den richtigen Proportionen, die Köpfe dagegen viel zu klein, fast gar nicht gezeichnet worden sind. Ganz anders ist die Situation im oberen Magdalénien. Es hat ein grundlegender Paradigmenwechsel stattgefunden: Thema sind nun junge Frauen, vielleicht an der Schwelle zur Pubertät, nie jedoch reife Frauen in der Art von Willendorf. Das heißt, die Grundaussage dieser Bilder und die durch sie ausgedrückten Gedanken haben einen vollkommen anderen Charakter. Es fehlen alle Einzelheiten, die wir heute mit dem Begriff „Frau“ instinktiv verbinden. Vergleichbar mit den Venusfiguren ist allenfalls die Tatsache, dass es sich auch hier nicht um bestimmte Individuen, sondern um das Genus als solches handelt. Es fehlen Gesicht, Hände und Füße. Sie waren für die Aussage unwesentlich. Das gilt selbst für so lebensnahe Bilder wie die drei nebeneinander angeordneten Reliefs von Angles-sur-l'Anglin oder die kleine Statuette „la vénus impudique“ von Laugerie-Basse, die zu den Vorfahren unseres Bildtyps gehören. Auch bei ihnen war kein Kopf vorgesehen, und die Arme und Beine sind bestenfalls angedeutet.

Alexander Marshack hat in seinem Buch „Les racines de la civilisation“ von 1972 einige komplexe Werke der Kleinkunst beschrieben und Hinweise auf ihre mögliche Bedeutung gegeben, die auch in unserem Zusammenhang von größtem Interesse sind. Leider haben seine Forschungen nie die Anerkennung erfahren, die sie wenigstens zum Teil verdient hätten, weil Marshack mit seinen kalendarischen Interpretationen häufig weit über das Ziel hinaus geschossen ist. Bei mikroskopischen Untersuchungen, die zu jener Zeit bahnbrechend waren, entdeckte er, dass auf einigen halbrunden Knochenstäben, auf Vogelknochen und anderen Bildträgern Tiere, Menschen und gelegentlich auch Pflanzen vereint sind, die normalerweise nie zusammentreffen sollten: Lebewesen des Wassers, des Landes und der Luft, des Meeres und des Binnenlandes. Auch Jungtiere, ja sogar Blütenknospen können in diese Kompositionen eingeschlossen sein. Er deutet diesen Sachverhalt dahingehend, dass ein Zeitpunkt festgehalten wurde, in dem die unterschiedlichen Wesen auf ihren Wanderungen etwa im Unterlauf von Flüssen usw. zusammentreffen konnten. Das wäre vor allem am Übergang vom Winter zum Frühjahr oder im Frühsommer der Fall, wenn das Leben nach der toten Zeit des Winters wieder erwacht. Geht man den von A. Marshack eingeschlagenen Weg weiter und sucht systematisch nach vergleichbaren Kompositionen, kommt man schnell zu der Erkenntnis, dass es im Magdalénien Mythen gegeben hat, die das Werden und Vergehen des Lebens, aber auch die verschiedenen Lebensräume und Lebensformen zum Inhalt hatten, dass also „Schöpfungsmythen“ tradiert wurden. Die Tiere, Pflanzen und Menschen sind mehr als die realen Lebewesen, als die sie uns erscheinen mögen: sie sind sichtbare Zeichen komplexer Inhalte, so wie die Taube, der Löwe, das Lamm oder der Stier. Das erklärt auch, warum aus dem reichen Kosmos so wenige Elemente ausgewählt und abgebildet worden sind und warum die Mehrzahl der Tiere und Pflanzen, welche die Menschen umgeben haben, in der Eiszeitkunst fehlen. Der inhaltliche Wandel, die Hinwendung zu jungen Lebewesen, die Frühjahrs- oder Schöpfungsmythen am Übergang zum späten Jungpaläolithikum könnten auch der Grund für die merkwürdige Tatsache sein, dass bei den Mammuten von Gönnersdorf gerade das Element weitgehend fehlt, das wir am ehesten mit ihnen verbinden: die gewaltigen Stoßzähne. In Font-de-Gaume, Rouffignac und anderen Stationen des mittleren Magdalénien wurden sie sehr genau dargestellt, im etwas jüngeren Gönnersdorf sucht man sie fast vergebens. Vielleicht galt das Interesse gar nicht mehr den großen, ausgewachsenen Mammutbullen, sondern den jungen Tieren an der Schwelle des Lebens? Es wird eine wichtige Aufgabe der Forschung sein, diesen Fragen nachzugehen. Gerade die seltenen, komplexen Kompositionen der Kleinkunst können zum Verständnis der Eiszeitkunst wichtige Informationen geben, wenn man das Besondere an ihnen wahrnimmt und das Material nicht durch statistische Analysen nivelliert und auf belanglose Aussagen reduziert.

Christian Züchner, Erlangen

FLORIAN A. FLADERER: *Die Faunarestes vom jungpaläolithischen Lagerplatz Krems-Wachtberg, Ausgrabung 1930. Jagdwild und Tierkörpernutzung an der Donau vor 27.000 Jahren*. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 39, 95 S., 35 Abb., 21 Tab., 12 Taf., Wien 2001.

Es mag verwundern, daß Florian Fladerer, Quartärpaläontologe an der Universität Wien, den nur 219 bestimmbar Faunenresten aus der bereits 1930 ergrabenen jungpaläolithischen (Gravettien) Freilandstation Krems-Wachtberg in Niederösterreich einen ganzen Monographienband widmet. Vorläufige Ergebnisse seiner Untersuchungen waren bereits auf der 42. Tagung der Hugo-Obermaier-Gesellschaft in Tübingen vorgetragen worden. Das osteologische Fundgut von Krems-Wachtberg repräsentiert zumindest acht Individuen von *Mammuthus primigenius* (darunter vier frühjuvenile Tiere), außerdem sechs Wölfe (*Canis lupus*), fünf Füchse (*Vulpes vulpes*, *Alopex lagopus*), immerhin drei Individuen vom Vielfraß (*Gulo gulo*) sowie deutlich seltener Ren (*Rangifer tarandus*), Rothirsch (*Cervus elaphus*), Steinbock (*Capra ibex*) und Moschusochse (*Ovibos moschatus*).

Im Kapitel zu Material und Methodik der vorgelegten Studie finden sich eine prägnante Zusammenstellung „knochenreduzierender“ (bzw. -selektierender) Vorgänge, die die „Vollpräsenz“ von Skelettresten in archäologischen Kontexten verhindern, sowie eine brauchbare Bestimmung des Begriffes „(Knochen-)modifikation“. Die Anatomie der Funde wird ausführlich beschrieben und verglichen. Es schließt sich eine Abhandlung von Knochenmodifikationen und „Skeletteilpräsenz“ mit jeweiligen Schlußfolgerungen zu einer für alle Tierarten nachgewiesenen anthropogenen Einflußnahme an. In einer Zusammenschau der „Repräsentationsmuster“ zeigt sich neben der relativen Häufigkeit kleinstückiger Mammutreste ein außergewöhnlich hoher Individuenanteil von Carnivoren. Außer der erwarteten Verwertung von Raubtierkörpern zur Fellgewinnung werden die Gestaltung von Schmuckelementen (aus Fuchs-Caninen) sowie die Artefaktherstellung erörtert. Ungulatreste interpretiert Fladerer als selektiv eingetragene Skelettelemente zur Markgewinnung. Der hohe Anteil juveniler Mammutindividuen weist auf Jagdbeute hin, Zähne und Knochen wurden als Ausstattungsteile und Geräte modifiziert.

Kompilationen der Kenntnisse zu pleistozänen und holozänen Proboscider-Bejagungen sowie zu Beziehungen zwischen Mensch und Raubtieren in Wildbeutekulturen (auch historischer Ethnien) zeigen mögliche, aus den Grabungsfunden und -befunden allerdings nicht belegbare kulturelle Gepflogenheiten der Hominiden von Krems-Wachtberg. Als Naturwissenschaftler nimmt Fladerer in wohlthuender Weise Abstand von jeglicher Spekulation. Zweifelsfrei erwiesen wird allerdings die prinzipielle Eignung der Carnivoren von Krems-Wachtberg als potentielle Rohstofflieferanten für Bekleidung und Werkzeuge, als Nahrungsressource sowie als Symbole bzw. Zeremonialobjekte.

Eine auf Fakten und Analogieschlüssen basierende Diskussion zur Entstehungsgeschichte des Fossilvorkommens darf als besonders gelungen angesehen werden. Die darin eingeflossene Literatur umfasst die Spannweite von der klassischen Monographie Soergels aus dem Jahre 1922 bis hin zum aktuellen Standardwerk von Haynes (1991). Dem Genesemodell jagdlicher Interaktion innerhalb eines stabilen Ressourcen-Predatoren-Systems wird sicher berechtigterweise der Vorzug gegeben. Die Einordnung der „Todessaison“ in das Winterhalbjahr ist ebenfalls überzeugend begründet. Nach den gegebenen Befunden rekonstruiert Fladerer in einem Kapitel zu Paläoökologie, Klima und „geostatigrafischer Position“ Landschaftsbild und klimatische Parameter im Raum der heutigen Fundstelle um 27 ka B.P. Abschließend werden durch Daten und Zitate gut untermauerte Vergleiche mit entsprechend relevanten Fundstellen nicht nur des regionalen Umfeldes angestellt. Der optisch ansprechend gestaltete Band enthält die lesenswerte Studie eines interdisziplinär denkenden Eiszeitforschers.

Ralf-Dietrich Kahlke, Weimar